

Soziale Aktivierung zum gemeinschaftlichen Gärtnern

Ein Leitfaden für die partizipative
Förderung von Gemeinschaftsgärten
in Städten und Quartieren

Maximilian Schmies
Marcel Hunecke



Eine Initiative des Bundesministeriums
für Bildung und Forschung



Wissenschaftsjahr 2015

Zukunftsstadt

Projektpartner & Impressum

Fachhochschule Dortmund

University of Applied Sciences and Arts

Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften

AG Umweltpsychologie in der transdisziplinären
Nachhaltigkeitsforschung

Wissenschaftliche Leitung:

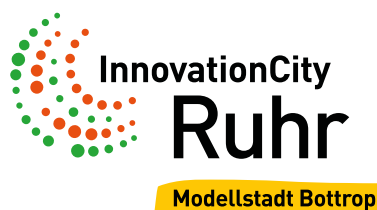
Prof. Dr. Marcel Hunecke

Ansprechpartner:

M.Sc. Psychologie Maximilian Schmies
Otto Hahn Straße 23,
44227 Dortmund

maximilian.schmies@fh-dortmund.de
Tel.: 0231 / 9112 8111

bottrop.



Ansprechpartnerin bei der Stadt Bottrop:

Carina Tamoschus
Stadt Bottrop | Fachbereich Umwelt und
Grün (68)
Brakerstraße 74
46238 Bottrop

gemeinsinnschaftgarten@bottrop.de
Tel. 02041/70-3807
Fax: 02041/70-3116

Herausgeber:

Stadt Bottrop (Mai 2016)

Autoren:

Maximilian Schmies, Marcel Hunecke (Fachhochschule Dortmund)

Gestaltung: Lauter Kommunikation, Bottrop

Zitationsempfehlung in Städten und Quartieren: Schmies, M. & Hunecke, M. (2016). Soziale Aktivierung zum gemeinschaftlichen Gärtnern.

Ein Leitfaden für die partizipative Umsetzung von Gemeinschaftsgärten in Kommunen und Quartieren. Bottrop: Stadt Bottrop.

Dieser Leitfaden entstand im Rahmen des Projekts ‚GemeinSinn schafft Garten‘ (Laufzeit 03/2015 - 05/2016, Förderkennzeichen 01WJ1511B), durchgeführt von der Stadt Bottrop und der Fachhochschule Dortmund. Das Projekt wurde innerhalb des Wissenschaftsjahres 2015 – Zukunftsstadt vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Gestaltung und Layout:

Lauter.Kommunikation
Am Vorthbach 10
46240 Bottrop
www.lauter-kommunikation.de



Eine Initiative des Bundesministeriums
für Bildung und Forschung

Wissenschaftsjahr 2015

Zukunftsstadt

Inhalt

Projektpartner & Impressum	2
Inhalt	3
Einleitung	5
Gemeinschaftsgärten in der Stadt	6
Was zeichnet Gemeinschaftsgärten aus?	6
Potentiale für die Stadt der Zukunft	8
Impulse für neue Gärten	9
Soziale Aktivierung in 5 Schritte	10
Was ist Soziale Aktivierung?	10
Partizipation & Empowerment	11
Ziele des Aktivierungsprozesses	11
Schritte des Aktivierungsprozesses	11
Schritt 1: Analyse & Rahmensetzung	12
Eingrenzung des Aktivierungsgebiets	12
Identifikation von Flächen	12
Identifikation von Akteuren & Multiplikatoren	13
Schritt 2: Ansprache & Vernetzung	15
Kommunikationskanäle in der Aktivierung	15
Was sind gute Multiplikatoren?	18
Ansprache und Aktivierung von Multiplikatoren	18
Schritt 3: Einbeziehung & Planung	21
Balance zwischen Offenheit und Rahmensetzung	21
Bürgerwerkstätten & Veranstaltungen	21
Leitfragen zur Gartenplanung	24
Aktivierung als Eisberg-Metapher	25
Schritt 4: Umsetzung	26
Ein Gemeinschaftsgarten entsteht gemeinschaftlich	26
Ressourcen & Materialien	27
Rollen im Prozess	28
Schritt 5: Verstetigung	29
Verstetigung von Gartenprojekten	29
Verstetigung von Aktivierung und Vernetzung	31
Langfristige Unterstützung durch Rahmensetzung	33
Erfolge der sozialen Aktivierung am Beispiel des GemeinSinnshafftGarten-Projekts	34
Das GemeinSinnshafftGarten-Projektteam	35
Kurztext für Partner des Wissenschaftsjahres 2015 – Zukunftsstadt	35
Literatur & Links zu Gemeinschaftsgärten	36
Organisationen & Unterstützungsstrukturen	36
Beispiele aus der Gartenpraxis	36
Hintergrundliteratur & weitere Leitfäden	37



Einleitung

LEITFADEN ZUR SOZIALEN AKTIVIERUNG

Gemeinschaftliches Gärtnern ist ein wachsender Trend in Städten und Nachbarschaften. Die dabei entstehenden grünen Oasen eröffnen zahlreiche Chancen für Lebensqualität, Stadtökologie und ein zukunftsfähiges Zusammenleben. Vielerorts stellt sich daher die Frage: ‚Wie können solche Gärten auch bei uns entstehen?‘

Der vorliegende Leitfaden führt in fünf praktischen Schritten durch einen sozialen Aktivierungsprozess zum gemeinschaftlichen Gärtnern. Er richtet sich an Stadtverwaltungen und zivilgesellschaftliche Organisationen und Akteure, die gemeinschaftliches Gärtnern in ihrer Stadt fördern möchten.

Durch die soziale Aktivierung sollen neue Gemeinschaftsgartenprojekte initiiert werden und die StadtbewohnerInnen dazu befähigt werden, diese selbstorganisiert umzusetzen. Herzstück der Aktivierung ist die gezielte Ansprache von Multiplikatoren, welche die Botschaft in die verschiedenen Bevölkerungsgruppen tragen. Die auf diesem Wege erreichten BürgerInnen werden in den Austausch gebracht und schrittweise dabei unterstützt, eigene Gartenprojekte umzusetzen.

Auf Basis von Erfahrungen aus der Praxis und wissenschaftlichen Erkenntnissen aus Psychologie und Sozialwissenschaften werden partizipative Methoden zur Planung und Umsetzung von neuen Gartenprojekten abgeleitet. Empfehlungen zur Verstetigung der Aktivierungsbemühungen und eine Liste mit Literatur und Internetseiten runden den Leitfaden ab.

ERFAHRUNGEN AUS BOTTRUP

Der Leitfaden basiert auf den Erfahrungen mit einem partizipativen Aktivierungsprozess, der von der Fachhochschule Dortmund und der Stadt Bottrop im Rahmen des Projekts ‚GemeinSinnSchafftGarten‘ (im Folgenden abgekürzt mit GeSiGa) entwickelt und erprobt wurde. Initiator des Projektes war die Stadt Bottrop, die es sich zum Anliegen gemacht hat, auf diesem Weg das gemeinschaftliche Gärtnern vor Ort zu fördern. Die wissenschaftliche Begleitung inklusive Konzeption, Umsetzung und Evaluation des Aktivierungsprozesses übernahm der Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Dortmund. Das Projekt wurde im Wissenschaftsjahr 2015 – Zukunftsstadt vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. Als Produkt von intensiver Vernetzungs- und Aktivierungsarbeit entstanden dabei im Laufe eines Jahres zwei erste Gemeinschaftsgärten in der Bottroper Innenstadt und ein bürgerschaftlicher Verein zur Förderung des Gärtnerns in Bottrop.

Gemeinschaftsgärten in der Stadt

In vielen Städten entstehen unter dem Schlagwort ‚Urban Gardening‘ seit einigen Jahren neue Formen von Gärten. Gemeinsam verwandeln BürgerInnen Stadtflächen in grüne Oasen und Orte der Begegnung. Und das nicht privat hinter dem eigenen Haus oder auf der Kleingartenparzelle, sondern im öffentlichen Raum und als gemeinschaftliches Projekt. Die deutschlandweite Gartenkarte der ‚Stiftungsgemeinschaft Anstiftung & Ertomis‘ umfasst aktuell fast 500 Projekte, die sich in Form und Umsetzung unterscheiden (siehe Linkliste).

Städte sind schon immer Orte gewesen, an denen auf verschiedene Art und Weise Gartenbau betrieben wird. Früher stellte der Anbau von Gemüse und Obst innerhalb der Stadtgrenzen einen wichtigen Beitrag zur Versorgung dar. Heute erstrecken sich in den Städten große öffentliche Grünflächen, die von den Kommunalverwaltungen gepflegt und mit Blumen und Ziergewächsen bepflanzt werden. Entlang der Straßen gehören begrünte Baumscheiben zum Stadtbild und mancherorts werden mittels moderner Verfahren die Fassaden von Häusern bepflanzt. Auf ihren Grundstücken legen BürgerInnen unzählige kleine grüne Rückzugsräume an und gärtnern im Privaten. Und in den vielerorts traditionell etablierten Kleingärten oder Schrebergärten lebt häufig noch immer der Gedanke der Selbstversorgung mit frischem Gemüse und Obst. Was unterscheidet den neuen Trend des gemeinschaftlichen Gärtnerns also von diesen klassischen Formen des städtischen Gärtnerns?

WAS ZEICHNET GEMEINSCHAFTSGÄRTEN AUS?

Vielfältigkeit

Ein zentrales Merkmal von urbanen Gemeinschaftsgärten ist ihre Vielfältigkeit. Gemeinschaftsgärten lassen sich in keine Schublade einordnen und die Schwerpunktsetzung innerhalb der Gartenprojekte richtet sich nach den Vorstellungen der Beteiligten. Es gibt Nutzgärten, bei denen der Anbau von Gemüse für die Selbstversorgung oder für soziale Projekte wie die Tafeln im Vordergrund steht. In Nachbarschaftsgärten oder Quartiersgärten liegt der Fokus auf ihrer Funktion

als öffentlichem Begegnungsort. Interkulturelle Gärten oder Mehrgenerationengärten verschreiben sich der Teilhabe und dem kulturübergreifenden Miteinander. Manche Gartengruppen verstehen sich als politische Projekte und positionieren sich in den Debatten zur sozialverträglichen Stadtentwicklung, Gentrifizierung und Nachhaltigkeit. In vielen Gärten spielt zudem Bildungsarbeit hinsichtlich Umwelt, Nachhaltigkeit, Ernährung und Landwirtschaft eine zentrale Rolle. Und in manchen Gartenprojekten wird nicht nur auf klassische Weise gegärtnert, sondern in kleinem Maßstab zukunftsweisende Technologie zur urbanen Landwirtschaft erprobt, beispielsweise ‚Aquaponik‘-Anlagen, ‚Vertical Farming‘ oder Gewächshäuser.

Unterschieden werden kann außerdem zwischen dauerhaften und temporären Gärten. Viele Gemeinschaftsgärten entstehen auf brachliegenden Grundstücken oder ungenutzten Grünflächen und erhalten häufig nur die Genehmigung für eine zwischenzeitliche Nutzung. Aufgrund dieser unklaren Zukunftsperspektiven entstehen kreative Lösungen zum Gemüseanbau, die sich im Falle eines Umzugs leicht ab und wieder aufbauen lassen. Typische Beispiele sind Hochbeete aus Holzpaletten, bepflanzte Plastikboxen oder Pflanzsäcke aus Jute. Gärten deren Fortbestand dauerhaft gesichert ist, entwickeln dagegen ein ähnliches Erscheinungsbild wie man es von Kleingärten kennt, mit Äckern, Gewächshäusern, Gartenlauben und Gemeinschaftsflächen.

Selbstorganisation und experimenteller Charakter

Die meisten Gemeinschaftsgärten sind selbstorganisierte Projekte von Bürgerinnen und Bürgern, die sich je nach den Vorstellungen der Beteiligten eigene Regeln geben. Sie beginnen zumeist in kleinem Maßstab und ohne klares Konzept und entwickeln sich im Laufe der Zeit. Feste Mitgliedschaften, Organisationsstrukturen, rechtliche Verordnungen, Bebauungsvorschriften oder Pachtverträge sind selten und entstehen wenn überhaupt, dann erst bei etablierten Projekten. Bei der Aufteilung der Gartenparzellen gibt es viele Modelle, die von individuell parzellierten Beeten bis hin zum Gemeinschaftsacker reichen und in den Projekten flexibel ausgehandelt werden. Dies liegt zum Teil an den unklaren rechtlichen Rahmenbedingungen, entspringt aber auch dem Selbstverständnis dieser neuen Bewegung.

Auf diese Weise unterscheiden sich Gemeinschaftsgärten von den eher konservativen Strukturen und der Zurückgezogenheit von Kleingärten, Schrebergärten oder Gärten auf Privatgrundstücken.

Gemeinschaftlichkeit und Offenheit

Typischerweise verstehen sich die Gartenprojekte als offene Gemeinschaften. Die Initiatoren vieler Gärten entstammen häufig jungen und akademisch geprägten städtischen Milieus und begeben sich bewusst auf die Suche nach neuen Formen des urbanen Zusammenle-

bens und nachhaltigen Lebensstilen. Der Garten ist dabei fast immer auch als sozialer Begegnungsort gedacht und bietet ein Experimentierfeld für ein neues nachbarschaftliches Miteinander und für die ökologische Gestaltung der Stadt. Gemeinschaftsgärten verstehen sich explizit nicht als elitäre Projekte oder private Rückzugsräume, sondern folgen einer Philosophie der Teilhabe und öffnen sich interessierten Menschen in ihrem Umfeld. Die MitgärtnerInnen entstammen daher den unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen und sozialen Schichten und arbeiten im Garten auf Augenhöhe zusammen.



Abbildung 1: Am Kulturhof in der Bottroper Innenstadt entstand als Ergebnis der sozialen Aktivierung dieser erste Gemeinschaftsgarten. Die Hochbeete auf der Gemeinschaftsfläche werden von verschiedenen Bottroper BürgerInnen und Organisationen gepflegt (Quelle: LauterKommunikation)



Abbildung 2: Klassische Kleingartenanlage in Bottrop mit privaten Parzellen. (Quelle: FH Dortmund)



Abbildung 3: Ein Gemüsegarten in einem privaten Hinterhof in Bottrop (Quelle: FH Dortmund)

POTENTIALE FÜR DIE STADT DER ZUKUNFT

Die Dynamik des gemeinschaftlichen Gärtnerns wird von vielen Kommunen und Städten mittlerweile als Chance wahrgenommen. Aus der Perspektive von Politik und Stadtplanung vereinen Gemeinschaftsgärten eine Vielzahl an Potenzialen für eine lebenswerte und klimagerechte Stadt der Zukunft. Auch von Seiten der Wohlfahrts- und Umweltverbände oder anderer zivilgesellschaftlicher Akteure innerhalb der Städte wird das Phänomen mit wachsendem Interesse gesehen.

Die Möglichkeit den öffentlichen Raum vor der eigenen Haustür mitzugestalten trägt bei den BürgerInnen zur Identifikation mit dem Stadtteil bei und fördert den nachbarschaftlichen Austausch. Als Ort der Erholung, Freizeit und körperlichen Aktivität erhöhen sie die Lebensqualität von AnwohnerInnen und BesucherInnen und liefern einen Beitrag zur körperlichen und psychischen Gesundheit.

Dadurch, dass viele Gärten einen Ort der Begegnung verschiedener Kulturen und Generationen schaffen, bieten sie sich an für die Integrations- und Sozialarbeit. Insbesondere der einfache Einstieg, die aktivierenden und sinnstiftenden Effekte des Gärtnerns und die Begegnung verschiedener Menschen auf Augenhöhe baut Brücken zur sozialen Gemeinwesenarbeit. Der günstige und ökologische Anbau von Gemüse ist interessant für die Tafeln oder die Flüchtlingshilfe und bietet insbesondere Geringverdienenden die Möglichkeit zur Selbstversorgung. Das gemeinsame Lernen und Experimentieren mit Pflanzen und Natur entfaltet zudem Potentiale für die Jugend- und Bildungsarbeit.

Hervorzuheben sind ihre zahlreichen stadtoökologischen Potentiale, die sich für eine nachhaltige Grünflächenplanung nutzbar machen lassen. Sie können einen Beitrag zur Verbesserung der Luftqualität leisten und schaffen Räume für Natur und Biodiversität in den dicht bebauten und flächenversiegelten Innenstädten. Insekten und Kleintiere finden einen neuen Lebensraum und seltene Pflanzen können gezielt kultiviert werden.

Die Vergabe von Grünflächen an Bürgergruppen kann auf kommunaler Ebene als Instrument zur Kostenreduktion der Grünflächenpflege dienen und gegebenenfalls sogar Pachteinahmen mit sich bringen. Und schlussendlich bietet sich ‚urban gardening‘ auch als Zugpferd für die Aufwertung von Quartieren und für das Stadtmarketing an.

IMPULSE FÜR NEUE GÄRTEN

So kommt es, dass manche Stadtverwaltungen den Kontakt zur lokalen Gartenbewegung suchen und es sich zum Anliegen machen, diese zu fördern und zu unterstützen. Urbanes Gärtnern wird damit zu einer neuen Perspektive für die Gestaltung des öffentlichen Raums und zum Inhalt von stadtplanerischen Konzepten. Doch die Erfahrungen aus der Gartenbewegung zeigen, dass zivilgesellschaftliche Gartenprojekte und städtische Verwaltungsstrukturen sich in Wahrnehmungen, Interessen und Arbeitsweisen unterscheiden. Das Aufeinandertreffen erfolgt daher nicht immer reibungslos. Um Synergien zu schaffen gilt es, dieses Zusammenspiel zu moderieren und in einem Dialog mit allen Interessensgruppen gemeinsame Lösungen zu finden.

Erschwerend kommt in vielen Städten hinzu, dass es noch keine etablierten Projekte oder eine organisierte Gartenszene unter den BürgerInnen gibt. Gemeinschaftliches Gärtnern ist zwar ein urbaner Trend und auf dem Vormarsch, die Epizentren liegen allerdings überwiegend in den Großstädten und auch dort nicht in allen Quartieren. In Bottrop beispielsweise existierten vor Beginn der Aktivierung noch keinerlei Gemeinschaftsgartenprojekte und das Thema war für die meisten BürgerInnen und Akteure, sowie Politik und Verwaltung völlig neues Neuland. Möchte also eine Stadtverwaltung, oder ein innerhalb der Stadt tätiger zivilgesellschaftlicher Akteur, gemeinschaftliches Gärtnern fördern, so stellt sich häufig zunächst die Frage, wie ein Impuls gegeben werden kann, damit erste Gärten in der Stadt entstehen.





Abb 4: Illustration: Lauter.Kommunikation

Soziale Aktivierung in 5 Schritten

Die folgenden Kapitel führen in fünf praktischen Schritten durch einen sozialen Aktivierungsprozess zum gemeinschaftlichen Gärtnern. Vorab werden einige Hintergründe zum Ansatz der sozialen Aktivierung erläutert.

WAS IST SOZIALE AKTIVIERUNG?

Wenn Kommunen oder Organisationen urbane Gemeinschaftsgärten fördern wollen, so stellt dies in Städten, in denen es bislang keine Gartenaktivitäten gibt, zunächst eine Art top-down Situation dar. Etwas bislang noch nicht Vorhandenes – eine soziale Innovation – soll sich aufgrund eines politischen Willens verbreiten und im Alltag der Menschen Fuß fassen.

wohnerInnen und kollektiven Akteuren wie Schulen, sozialen Trägern oder Vereinen verwoben ist.

Verbreitet sich etwas Neues in solchen Netzwerken so geschieht dies für gewöhnlich in kleinen Schritten: Zunächst beginnen einzelne Vorreiter mit der neuen Praktik, beispielsweise indem sie Baumscheiben vor ihrer Haustür bepflanzen. Inspiriert dadurch entstehen abseits des Mainstreams kleine Nischen, etwa ein erstes Gemeinschaftsgartenprojekt, in denen sich engagierte und interessierte BürgerInnen versammeln und ins Handeln kommen. Die Mehrheit der Menschen bleibt diesem Treiben gegenüber, sofern sie davon überhaupt etwas mitbekommt, lange abwartend und steigt erst in den Prozess ein, wenn dieser ins Rollen gekommen ist. Zentral für eine soziale Aktivierung ist es daher diese



Abbildung 5: Schritte des Aktivierungsprozesses

Doch sind Gemeinschaftsgärten ihrem Grundverständnis nach bürgerschaftliche und selbstorganisierte Projekte, die nicht von etablierten Akteuren verwaltet und organisiert werden können, sondern von ihren Eigendynamiken leben. Geht es also darum tragfähige Gemeinschaftsgartenprojekte entstehen zu lassen, so kann dies nur unter starker Beteiligung von bottom-up Prozessen, also aus der Initiative und mit dem Engagement der BürgerInnen funktionieren. Organisationen und politische Akteure können für eine Verbreitung von Gemeinschaftsgärten also lediglich den Rahmen setzen und die BürgerInnen dazu aktivieren und befähigen sich selbst zu organisieren.

Kern einer solchen sozialen Aktivierung ist der Vernetzungsgedanke. Städte sind durchzogen von einer Vielzahl von sozialen Netzwerken in denen das alltägliche Leben stattfindet und Menschen in Interaktion und Kommunikation miteinander stehen. JedeR BürgerIn stellt dabei einen individuellen Knotenpunkt in diesem Netz dar, der im Geflecht mit den anderen Stadtbe-

schlüsselfiguren im sozialen Gefüge zu identifizieren, miteinander zu vernetzen und zum Handeln zu befähigen.

Eine besondere Rolle spielen dabei die Multiplikatoren. JedeR, ob kollektiver Akteur oder individuelleR BürgerIn kann ein Multiplikator sein und die Botschaft des Gemeinschaftsgärtnerns an seine Interaktions- und KommunikationspartnerInnen weitergeben. Je hochwertigere Beziehungen innerhalb des Netzwerks bestehen,

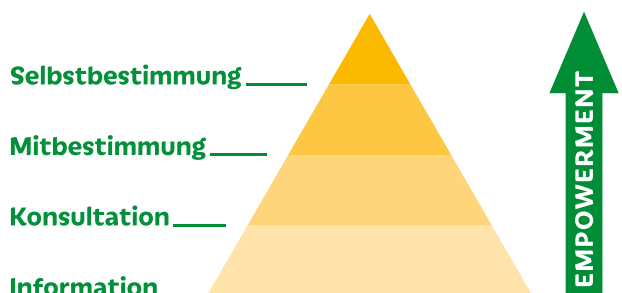


Abbildung 6: Die Pyramide der Partizipation und die Richtung des Empowermentprozesses

desto größer ist dabei das multiplikatorische Potential (mehr zu Multiplikatoren in Schritt 1 & 2 des Aktivierungsprozesses).

PARTIZIPATION & EMPOWERMENT

Der hier beschriebene soziale Aktivierungsprozess orientiert sich an einem partizipativen Verständnis von Stadtentwicklung. Üblicherweise wird die Beteiligung von BürgerInnen an Verwaltungsentscheidungen in Stufen beschrieben. Diese reichen von der reinen Information über Planungen und Vorhaben (Information), über die Einbeziehung und Anhörung der BürgerInneninteressen (Konsultation), bis hin zur Beteiligung an Entscheidungen und zur aktiven Mitgestaltung (Mitbestimmung). Im Sinne eines Empowerment - also einer Befähigung der BürgerInnen zur Selbstbestimmung - strebt der Ansatz der sozialen Aktivierung danach, möglichst hohe Stufen der Partizipation zu erreichen. Der Fokus liegt dabei auf der informellen, niedrigschwelligen und direkten Beteiligung.

Gradmesser, ob eine Aktivierung erfolgreich war, immer das konkrete Verhalten, also die Beteiligung an Gärten.

Die Ziele eines sozialen Aktivierungsprozesses zum gemeinschaftlichen Gärtnern können also wie folgt formuliert werden:

- 1) Bekanntheit: Das Thema urbanes Gärtnern ist in der Stadt bekannt und wird öffentlich wahrgenommen.
- 2) Motivation: Unter den BürgerInnen besteht Interesse, sich an Gemeinschaftsgärten zu beteiligen oder diese zu gründen.
- 3) Empowerment: Interessierte BürgerInnen vernetzen sich und fühlen sich befähigt, Gemeinschaftsgärten zu initiieren.
- 4) Handeln: Gemeinschaftsgärten entstehen in der Stadt und verstetigen sich zu selbsttragenden Projekten.



Die BürgerInnen sollen zu gärtnerischen Eigenaktivitäten im öffentlichen Raum befähigt werden und die entstehenden Gartenprojekte zu selbsttragenden Strukturen.

ZIELE DES AKTIVIERUNGSPROZESSES

Soziale Aktivierung setzt beim Individuum auf unterschiedlichen Ebenen an. Zunächst muss das Wissen darüber vorhanden sein, was Gemeinschaftsgärten überhaupt sind, und dass es diese auch in der eigenen Stadt geben könnte. Im Denken sollte eine positive Einstellung zum urbanen Gärtnern bestehen, oder sogar die Bereitschaft sich an einem Gartenprojekt zu beteiligen. Außerdem ist die Überzeugung elementar, dass Gemeinschaftsgärten in der eigenen Stadt auch tatsächlich umsetzbar sind und andere BürgerInnen diese Idee teilen und unterstützen. Schlussendlich ist der

SCHRITTE DES AKTIVIERUNGSPROZESSES

Im Sinne eines klassischen Projektmanagementzyklus kann eine soziale Aktivierung in mehrere Schritte unterteilt werden. Diese stellen kein starres Korsett dar, sondern geben eine Richtschnur bei der Planung und Umsetzung des Prozesses vor.

Den Beginn macht dabei eine Analyse der Rahmenbedingungen und der Akteure im Aktivierungsgebiet, gefolgt von den befähigenden Elementen der Vernetzung, Einbeziehung und Umsetzung und abgerundet durch die Entwicklung eines tragfähigen Verstetigungskonzepts.

Die Schritte orientieren sich an den Stufen der Partizipation und der aufsteigenden Richtung des Empowerments. Die Übergänge zwischen ihnen sind fließend und je nach Projektbeschaffenheit werden sie mehrfach durchlaufen, etwa wenn an verschiedenen Orten mehrere Gartenprojekte initiiert werden sollen.

Schritt 1: Analyse & Rahmensetzung

Nachdem im Vorfeld die Ziele der Aktivierung festgelegt wurden, ist es im ersten Schritt essentiell sich einen Überblick über die Rahmenbedingungen zu machen und ein Aktivierungsgebiet einzugrenzen, in dem geeignete Flächen zur Verfügung stehen und potentielle MitmacherInnen und UnterstützerInnen leben. Je gründlicher die Analyse, desto gezielter kann die Ansprache erfolgen. Zu aufwändige Analysen kosten allerdings viel Zeit und Aufwand und bremsen den Prozess aus. Generell gilt daher: Die Aktivierung ist ein offener Prozess und es ist jederzeit möglich im weiteren Verlauf neue Flächen oder Akteure zu entdecken und einzugliedern.

EINGRENZUNG DES AKTIVIERUNGSGEBIETS

Zentral ist die Frage nach der Fläche: Wo können Gärten entstehen? Dabei sind zwei Ausgangssituationen zu unterscheiden: Gibt es bereits Flächen die zur Verfügung stehen? Oder soll die Suche nach der Fläche Teil

des Aktivierungsprozesses sein und unter Einbeziehung der BürgerInnen erfolgen?

In jedem Fall ist es wichtig, das Aktivierungsgebiet räumlich einzugrenzen und sich auf ein Quartier oder einen Stadtteil zu konzentrieren. Zum einen, da neu entstehende Gartenprojekte einen festen Ort haben und von Ihrer räumlichen Nachbarschaft getragen und mit Leben gefüllt werden. Zum anderen, da ein zu großes Aktivierungsgebiet eine kaum zu bewältigende Menge an potentiellen Akteuren und BürgerInnen umfassen würde, die angesprochen und involviert werden sollen.

Die Erfahrungen aus dem GeSiGa-Projekt zeigen, dass eine Aktivierung ohne konkrete Flächenoption schwierig ist. Die Faustformel zu Beginn lautet daher: Je konkreter, desto besser! Wenn sich im weiteren Verlauf neue Ideen aus der Bürgerschaft auftun, ist es allerdings empfehlenswert, die Flächendiskussion und Entscheidungsfindung zu öffnen. In einem solchen Fall sind die ersten beiden Ziele der Aktivierung bereits erreicht.

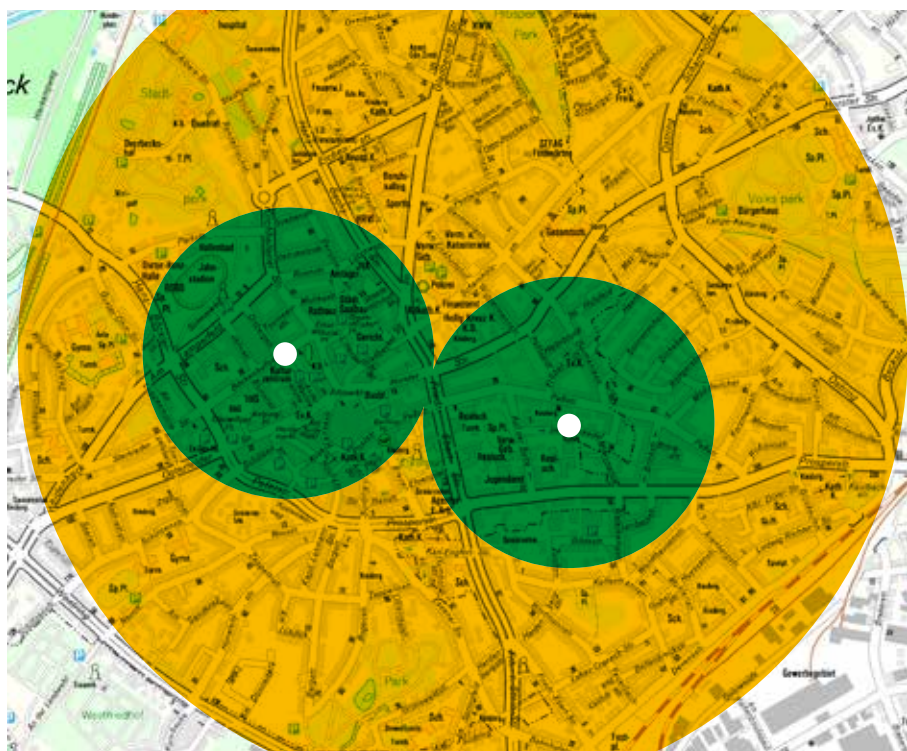


Abbildung 7:

Im Projekt GemeinSinnSchafft-Garten erstreckte sich das Aktivierungsgebiet über die Bottroper Innenstadt (gelb). Rund um die beiden Gartenflächen konzentrierte sich die nachbarschaftliche Aktivierung besonders stark auf einen fußläufigen Radius von ca. 500 Metern (grün).

(Quelle: Stadt Bottrop)

IDENTIFIKATION VON FLÄCHEN

Welche Flächen eignen sich für das gemeinschaftliche Gärtnern? Die Anforderungen sind vielschichtig und beschränken sich nicht nur auf gärtnerische Kriterien wie beispielsweise Bodenqualität, Sonneneinstrahlung oder Größe. Auch der soziodemographische und räumliche Kontext des Gebietes ist für einen funktionierenden Gemeinschaftsgarten von großer Bedeutung.

Der Regionalverband Ruhr empfiehlt in einer Veröffentlichung, mit einem großen Flächenpool zu beginnen und sich an einem Kriterienkatalog entlang zuarbeiten und ungeeignete Flächen schrittweise auszuschließen (siehe Linkliste). Eine Vor-Ort Begehung ist dabei unerlässlich und interessierte Akteure können auf diese Weise früh involviert werden.

Grundstückseigenschaften

Neben den Grundstückseigenschaften wie ausreichender Größe und Zuschnitt (mind. 300qm und wenig zerschnitten) und ausreichender Sonneneinstrahlung, sind die Nähe zu Wohngebieten (fußläufige Entfernung, ca. 500m) und die einfache Zugänglichkeit (Fuß und Radwege, Zufahrtstraße, ÖPNV) zu berücksichtigen. Hinsichtlich Vandalismusgefahr wurden positive Erfahrungen mit einer guten Einsehbarkeit, bspw. durch Nachbarhäuser oder Fußgängerwege (möglichst keine Sackgassen oder Hinterhöfe) gemacht. Starke Lärm- und Schadstoffbelastung durch Straßen, Bahntrassen oder Gewerbebetriebe können Ausschlusskriterien sein.

Nutzungsbedingungen

Vorab zu klären sind die Besitzverhältnisse und Nutzungsbedingungen. Gehört die Fläche der Stadt oder ist sie in Privatbesitz? Was sind die langfristigen Planungen des Eigentümers und liegen bereits anderweitige stadtplanerische Konzepte in der Schublade? Sind rechtliche Auflagen bspw. aus Flächennutzungsplänen zu beachten? Wie lang ist die Fläche verfügbar (mindestens mehrere Gartensaisons) und werden Pachtzahlungen fällig (möglichst geringe oder keine)? Gibt es bereits entsprechende Infrastrukturen (z.B. Wasser oder Stromanschluss) für einen Garten?

Quartier & Umfeld

Für die Aktivierungsarbeit von besonderer Bedeutung ist das nachbarschaftliche Umfeld. Aufgrund ihrer Vielfältigkeit sind Gemeinschaftsgärten zwar grundsätzlich in allen Quartieren möglich. Die soziale Zusammensetzung der Bewohnerschaft hat allerdings direkte Auswirkungen auf das weitere Vorgehen (mehr dazu in

Schritt 2: Ansprache & Vernetzung). Ebenfalls von hoher Bedeutsamkeit sind Akteure in der Nachbarschaft, die eine unterstützende Rolle oder die Trägerschaft einnehmen könnten.

An dieser Stelle wurde nur auf die wichtigsten (Ausschluss-)Kriterien eingegangen. Für eine detaillierte Flächenanalyse lohnt ein Blick in den angesprochenen Leitfaden des RVR zu Potentialflächen für Gemeinschaftsgärten.

IDENTIFIKATION VON AKTEUREN & MULTIPLIKATOREN

In Stadtquartieren gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure: Schulen, soziale Einrichtungen, Glaubensgemeinschaften, migrantische Kulturvereine, politische Gruppen, soziale Treffpunkte, oder Gewerbetreibende, um nur einige Beispiele zu nennen. Alle von Ihnen verfolgen eigene Ziele, haben besondere Interessen und sind in ihren jeweiligen Communities gut vernetzt. Die richtigen und wichtigen Akteure in diesem Dickicht auszumachen, um Sie in die weitere Aktivierung einzubeziehen, ist zu Beginn die größte Herausforderung.

In GeSiGa wurden gute Erfahrungen mit einer einfachen Akteursanalyse gemacht, welche für die Aktivierungsplanung zu empfehlen ist:

1. Schritt: Welche Akteure gibt es im Aktivierungsgebiet?

Zum Start bietet sich ein Brainstorming an: Zunächst ist es sinnvoll, frei drauf los zu recherchieren und alle vorliegenden Quellen (eigenes Wissen, Listen von Ämtern oder Organisationen, Internet, ...) zu sichten. Um weitere Ideen zu generieren, können QuartiersbewohnerInnen oder ExpertInnen bspw. aus kommunalen Ämtern nach der Schneeballmethode (Frage: ‚Nennen Sie mir Kontakte, die sich im Quartier auskennen?‘) oder mithilfe von Workshops befragt werden. Ein Spaziergang durchs Aktivierungsgebiet bringt oft unerwartete Fundstücke zutage. Zur Orientierung ist es hilfreich mit Visualisierungsmethoden wie Mindmaps oder räumlichen Kartierungen (z.B. Community Mapping) zu arbeiten und die Akteure nach ihren Handlungsfeldern einzuteilen. Gegebenenfalls kann dann noch gezielt nachrecherchiert werden. Abbildung 7 zeigt Beispiele für Akteure in verschiedenen Handlungsfeldern.

2. Schritt: Welches Interesse haben die Akteure an Gemeinschaftsgärten?

Wo bestehen in der alltäglichen Arbeit oder in den Zielen der Akteure Schnittmengen zum gemeinschaftlichen Gärtnern? Je nach Handlungsfeld können diese sehr unterschiedlich sein. Dank der Vielfältigkeit des

urbanen Gärtnerns bieten sich zahlreiche Chancen zur Knüpfung von Motivallianzen, insbesondere bei Bildungsakteuren, sozialen Trägern, Nachbarschaftsvereinen oder Quartiersmanagements. Unter Schritt 3 findet sich eine Abbildung mit den wichtigsten Motiven zur Beteiligung oder Unterstützung von Gemeinschaftsgärten. Überlegen Sie, welche Motive bei ihren Akteuren vermutlich im Vordergrund stehen. Diese Aufteilung hilft zum einen die relevantesten Akteure zu identifizieren und ist später bei der adressatengerechten Ansprache von Vorteil.

3. Schritt: Welche Rollen und Funktionen können die Akteure spielen?

Jeder Akteur kann auf seine eigene Weise zum Gelingen der Aktivierung beitragen. Akteure mit hohem Eigeninteresse und passenden Motivallianzen eignen sich gut

für die direkte Unterstützung oder Trägerschaft eines Gartens und sollten frühzeitig involviert werden. Aber auch Akteure, die kein direktes Interesse am Gärtnern zeigen, können eine wertvolle Rolle bei der Aktivierung spielen. Wohnbaugesellschaften beispielsweise sind über ihre Mitgliederparteien gute Multiplikatoren in der Nachbarschaft, Moscheevereine öffnen den Zugang zu migrantischen Communities, lokale Gewerbetreibende können als Spender gewonnen werden und Parteien sind unabdingbar für die politische Legitimierung des Vorhabens.

Mehr zu den unterschiedlichen Rollen im Prozess findet sich unter Schritt 4: Umsetzung

HANDLUNGSFELD	BEISPIELAKTEURE
Ökologie & Nachhaltigkeit	Verbände, Naturschutzprojekte, Imkervereine, Umweltbildungszentren, Bürgerinitiativen, Transition Town Gruppen
Gärtnern	Kleingartenvereine, Gartenbauunternehmen, Bauernhöfe, Gemeinschaftsgartenprojekte
Bildung & Jugend	Schulen, Kindergärten, Volkshochschulen, Hochschulen, Bibliotheken, Kinderschutzbund, Jugendtreffs, Jugendgruppen, Beratungsstellen, Familienhilfe
Pflege & Gesundheit	Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen, Seniorenheime, Erholungszentren, Yogaschulen, Selbsthilfegruppen, Pfadfinder
Sozialarbeit & Erwerbslosigkeit	Sozialberatungen, Weiterbildungsstätten, Tafeln, Jobcenter, Arbeitsagentur
Bauen & Wohnen	Wohnbaugesellschaften, Mietergenossenschaften, Siedlungsvereine
Integration & Interkulturalität	Migrantenselbstorganisationen, Interkulturelle Begegnungsstätten, Kulturvereine, Integrationsagenturen, Beratungsstellen, Flüchtlingsheime, Integrationsrat
Religion	Kirchengemeinden, Moscheevereine, buddhistische Zentren, Freikirchen, spirituelle Gemeinschaften
Kultur & Vereine	Sportvereine, Heimatvereine, Nachbarschaftsvereine, Interessensgruppen, politische Initiativen, Künstlergruppen, Museen, Theater
Lokales Gewerbe	Gastronomie, Supermärkte, Einzelhandel, Ärzte, Apotheken, Banken, Dienstleister, Handwerksbetriebe, Baumärkte, Wirtschaftsförderung, Gewerbeverbände
Presse & Medien	Tageszeitungen, Anzeigenblätter, Stadtmagazine, Online Magazine, Blogs
Politik & Verwaltung	Ämter und Dezernate, Parteien, politische Ausschüsse & Beiräte, Stadtmarketing

Abbildung 8: Beispielakteure aus verschiedenen Handlungsfeldern, die als vielversprechende Kooperationspartner für die Aktivierung in Frage kommen.

Schritt 2: Ansprache & Vernetzung

Der Kern der Aktivierung ist die Ansprache und der Dialog. Das folgende Kapitel soll dabei behilflich sein eine effektive Ansprache und Vernetzung von MultiplikatorInnen und BürgerInnen zu gestalten.

KOMMUNIKATIONSKANÄLE IN DER AKTIVIERUNG

Wir empfehlen die Kommunikation im Aktivierungsprozess auf zwei Ebenen anzusiedeln:

Flankierende Öffentlichkeitsarbeit

Die Grundlage für eine transparente und kontinuierliche Kommunikation ist klassische Öffentlichkeitsarbeit. Im Wesentlichen kann diese über das Internet (aktuelle Website/Blog; Seiten und Gruppen auf Facebook/Social Media) und die lokale Presse (regelmäßige Pressemitteilungen; Terminankündigungen und Artikel in Zeitungen, Anzeigenblättern, Bürgermagazinen) erfolgen.

Eine aktuelle **Website** und **Facebookseite** und regelmäßige **Pressemitteilungen** haben eine enorme Breitenwirksamkeit und sorgen dafür, dass alle Interessierten jederzeit auf dem Laufenden bleiben über aktuelle Entwicklungen und Veranstaltungen. Laden Sie PressevertreterInnen explizit zu Ihren Veranstaltungen ein und versuchen Sie diese als Medienpartner zu gewinnen.

Eine besondere Relevanz kommt einem **E-Mail-Newsletter** für Interessierte zu, der regelmäßig über aktuelle Geschehnisse informiert. Empfehlenswert ist dabei eine Selbsteintrage-Funktion auf der Website zu implementieren. Die Erfahrungen aus GeSiGa zeigen, dass insbesondere über Facebook viele Interessierte erreicht und vernetzt werden konnten und für Veranstaltungen mobilisiert werden konnte. Durch das Teilen von Neuigkeiten oder Veranstaltungen unter Freunden oder in offenen Gruppen, ermöglicht dies den dort aktiven Interessierten auf einfache Weise selbst zum Multiplikator zu werden.

Ein ambivalentes Bild geben gedruckte Infomaterialien wie **Flyer**, **Handzettel** oder **Plakate** ab. Diese sind zwar ebenfalls auf Breitenwirksamkeit ausgelegt, werden allerdings von der Mehrheit der Menschen im Alltag kaum wahrgenommen. Im Gegensatz zur Medienarbeit sind sie zudem kostspielig im Druck und zeitaufwändig in der Verbreitung. Es ist daher zu empfehlen Handzettel und Plakate nicht flächendeckend zu nutzen, sondern gezielt bei der Multiplikatorenansprache, die damit ihre Botschaften leichter weitertragen können. Etwa indem sie Aushänge auf dem Schwarzen Brett oder im Schaukasten platzieren oder die Handzettel im persönlichen Gespräch als Anschauungsmaterial weitergeben. Neben den genannten Drucksachen sind auch Mailvorlagen und Infotexte für viele Multiplikatoren eine große Hilfe.



Abbildung 9: Zwei Kommunikationsebenen ergänzen sich in der Aktivierungsarbeit.



Abbildung 10: Internetseite des GeSiGa Projekts
(Quelle: urbane oasen)



Abbildung 11 Facebookseite des GeSiGa Projekts
(Quelle: Facebook)



Abbildung 12: Informationsmaterialien aus dem GeSiGa Projekt
(Quelle: GemeinSinnSchafftGarten)



Abbildung 13: Presseresonanz rund um das GeSiGa Projekt
(Quelle: WAZ, Stadtspiegel Bottrop)

Eine derartige Öffentlichkeitsarbeit stellt das ‚Grundrauschen‘ dar. Sie flankiert und ergänzt sämtliche persönlichen und direkten Ansprachen. Wenn sie für sich allein steht, stößt sie allerdings schnell an Grenzen. Zwar sind die Informationen dadurch für alle frei verfügbar, allerdings nur wenn man selbst den Blick darauf richtet. Aktivierung bedeutet allerdings auch, das Blickfeld der Menschen zu erweitern. Dafür müssen Sie persönlich angesprochen werden. Ein wichtiger Baustein der sozialen Aktivierung ist daher der direkte und persönliche Dialog und der Aufbau von Beziehungen.

Direkter persönlicher Dialog

Die Stärken von einer gezielten und persönlichen Ansprache in der Aktivierungsarbeit liegen auf der Hand: Im direkten Gespräch genießen Sie die ungeteilte Aufmerksamkeit des Zuhörers, um Ihr Anliegen vorzubringen. Veranstaltungseinladungen oder Unterstützungsanfragen laufen dabei nicht Gefahr in vollen Postfächern unterzugehen. Gerade ein Thema wie Gemeinschaftsgärten lebt außerdem von den Gesichtern

die dahinterstecken und von der Begeisterung, mit der es vorgetragen wird. Persönliche Begegnungen bilden zudem die Grundlage für Vertrauen und Kooperation und sind das Rückgrat eines lebendigen Netzwerkes. Persönliche Ansprache ist dabei mehr als eine Ergänzung zur Öffentlichkeitsarbeit. Die Beteiligten im GeSiGa-Projekt äußerten in einer Befragung den Wunsch, in Zukunft lieber über Zeitung oder Internet informiert zu werden. Auf der anderen Seite hingegen gab über die Hälfte von Ihnen an, über persönliche Ansprache, die **Vorstellung des Projekts** bei einer Veranstaltung, oder Mund-zu-Mund-Propaganda überhaupt erst zum Projekt gefunden zu haben. Von Gemeinschaftsgärten hatte der überwiegende Teil der aktivierten BürgerInnen zuvor noch nichts gehört.

Je nach Zielgruppe ist das persönliche Gespräch sogar unverzichtbar. Insbesondere VertreterInnen älterer Generationen mit und ohne Migrationshintergrund nutzen kaum E-Mail oder das Internet und können daher fast nur über **telefonische Kontaktaufnahme**, oder **Ortsbesuche** erreicht und eingebunden werden.



Abbildung 14: Angeregte Gespräche im Rahmen einer Veranstaltung im GeSiGa-Projekt (Quelle: LauterKommunikation)

Trotz ihrer zentralen Funktion sollten auch die Grenzen der direkten Ansprache berücksichtigt werden. Regelmäßige Telefonate mit Interessierten, Treffen mit Multiplikatoren oder Besuche im Quartier können zeitlich schnell zu einem hohen Aufwand werden. Überlegen Sie sich deswegen gut, wann sich der Aufwand lohnt, beispielsweise in der Anfangsphase, beim intensiven Kontakt mit Schlüsselfiguren oder vor wichtigen Veranstaltungen. Vorsicht ist außerdem dabei angebracht, die Zielgruppe nicht zu überfordern. Regelmäßige Anrufe oder persönliche Treffen können auch von ihren Adressaten als zeitintensiv oder sogar störend empfunden werden. Dosieren Sie daher Ihre Ansprachebemühungen. Werden wichtige Informationen außerdem nur über persönliche Kontakte und Gespräche verbreitet, so besteht die Gefahr, dass die Kommunikation intransparent wird oder Neulinge aus dem Prozess ausgeschlossen werden.

Auf den folgenden Seiten finden sich weitere Hinweise zur Gestaltung der persönlichen Ansprache, die sich auf die Erfahrungen aus dem GeSiGa-Projekt stützen.

DIREKTER PERSÖNLICHER DIALOG	
Persönliches Gespräch	+++
Ortsbesuch / Projektvorstellung	++
Persönliche E-Mail	++
Telefon	++
Brief	+
ÖFFENTLICHKEITSARBEIT	
E-Mail-Newsletter	+++
Lokalpresse	++
Website	++
Facebook	++
Aushang / Plakat	+
Flyer / Handzettel	+

Abbildung 15: Kommunikationskanäle und ihre Priorität in der Aktivierung

WAS SIND GUTE MULTIPLIKATOREN?

Soziale Aktivierung, insbesondere mit dem Anspruch von Empowerment, möchte alle interessierten BürgerInnen erreichen und zum gemeinschaftlichen Gärtnern befähigen. Als Schlüsselfiguren im sozialen Netzwerk spielen Multiplikatoren dabei eine wichtige Rolle bei der Kommunikation und Verbreitung. Über sie bekommt man Zugang zu den Communities innerhalb des Quartiers und stellt den Kontakt zu den BewohnerInnen her. Gleichzeitig fungieren sie als Fürsprecher für die Sache des gemeinschaftlichen Gärtnerns und übernehmen eine motivierende Rolle.

Zu Beginn sind Organisationen und soziale Treffpunkte gute Multiplikatoren, da sie über die Akteursanalyse leicht identifizierbar sind. Oft haben Multiplikatoren einflussreiche Positionen in Organisationen inne, sind beispielsweise Vorsitzende von Vereinen. Doch auch einfache MitarbeiterInnen oder BürgerInnen, die auf den ersten Blick durch das Suchraster fallen, können sich als wertvolle Multiplikatoren entpuppen.

Besonders engagierte Multiplikatoren finden sich natürlich in den Reihen von zivilgesellschaftlichen Akteuren, die sich für einschlägige Themen wie Ökologie, Klimaschutz, Integration oder Mitbestimmung einsetzen. Beispiele sind lokale Transition Town Gruppe, aktive BUND oder NABU-Ortsgruppen, die Flüchtlingshilfe, anderweitige Nachhaltigkeits- und Klimaschutznetzwerke oder Parteien mit ökologischem Schwerpunkt. Auch Bürgerinitiativen, die sich die Verbesserung von Lebensqualität und Zusammenleben in der Stadt auf die Fahnen geschrieben haben, sind gute Partner.

Wenn die Aktivierung sich auf Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund konzentrieren soll, so ist zu beachten, dass die Strukturen in den Communities häufig eher informell sind. Sollte es Migrantenselbstorganisationen und religiöse Gemeinden geben, so sind diese natürlich der erste Bezugspunkt bei der Suche nach Multiplikatoren. Akteure aus dem Feld der Integrationsarbeit, wie Beratungsstellen oder die Flüchtlingshilfe sind der nächste Schritt. Darüber hinaus ist es vielversprechend, über Schulen, Kindergärten oder Träger der sozialen Arbeit und Jugendhilfe Zugang zu Multiplikatoren zu suchen, da diese inklusiv sind und alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen erreichen.

Städtische Beiräte, politische Ausschüsse (zu Ökologie, Integration, Bildung, Kultur und anderen relevanten Themen) und Parteiveranstaltungen eignen sich ebenfalls um das Anliegen an gut vernetzte ExpertInnen und FürsprecherInnen heranzutragen. Zudem kann dies ein wichtiger Schritt für die politische Legitimierung des Vorhabens sein.

Basierend auf den Erfahrungen in GeSiGa zeichnen sich gute Multiplikatoren durch eine Reihe von Kriterien aus:

- Sie *interessieren sich für gemeinschaftliches Gärtnern und wollen dies unterstützen.*
- Sie sind *hoch vernetzt, insbesondere in den relevanten Communities.*
- Sie *genießen eine hohe Akzeptanz in ihrem sozialen Umfeld.*
- Sie *haben Zeit sich für die Unterstützung und Verbreitung einzusetzen.*
- Sie *können auf Kommunikationskanäle zurückgreifen um viele Menschen zu erreichen bspw. über Mitgliederverteiler, schwarze Bretter oder Versammlungen.*

ANSPRACHE UND AKTIVIERUNG VON MULTIPLIKATOREN

Die Herausforderung in der Ansprache liegt darin, die Gesprächspartner für das Projekt zu begeistern und sie dazu zu bewegen es aktiv zu unterstützen. Für eine effektive Ansprache empfiehlt es sich, folgende Aspekte zu beachten:

Seien Sie adressatenorientiert in der Ansprache

Die Ansprache von Multiplikatoren sollte mit Blick auf den kulturellen oder organisationalen Hintergrund erfolgen. So mancher Multiplikator wundert sich zunächst, warum ausgerechnet er angesprochen wird und hat möglicherweise noch nie etwas von ‚urban gardening‘ gehört, oder sieht auf den ersten Blick keinen persönlichen Bezug. Manchmal liegen Vorbehalte gegenüber der Stadtverwaltung oder der Organisation vor, die die Ansprache macht. Im interkulturellen Kontakt können Sprachbarrieren oder kulturelle Besonderheiten vorliegen und zu Missverständnissen führen. Im Rahmen des Projektes ‚Empowerment von MigrantInnen zum Klimaschutz‘ wurden von der Fachhochschule Dortmund Handlungsempfehlungen entwickelt, die bei der Ansprache von migrantischen Milieus hilfreich sein können und sich im Internet abrufen lassen (siehe Linkliste). In jedem Falle ist es sinnvoll, sich vor der Kontaktaufnahme über die GesprächspartnerInnen und ihre jeweiligen persönlichen oder organisationalen Hintergründe zu informieren und dieses Wissen in das Gespräch mit einfließen zu lassen.

Kommunizieren Sie direkt und zielgerichtet

Häufig ist für die Multiplikatoren auch nicht auf den ersten Blick verständlich, was von Ihnen verlangt wird und welche Rolle sie spielen sollen. Die folgenden Hinweise können dabei helfen, die erste Ansprache effektiver zu gestalten:

- **Kommen Sie direkt auf den Punkt und erklären Sie, dass es um die Entstehung von gemeinschaftlichen Gärten gehen soll.**
- **Erklären Sie Ihrem Gegenüber, warum Sie ausgerechnet ihn ansprechen und als Multiplikator geeignet sehen.**
- **Sagen Sie eindeutig, was Sie sich von einem Multiplikator erhoffen: Unterstützung bei der Verbreitung der Botschaft, die zukünftige Beteiligung am Garten ist davon unabhängig.**
- **Stellen Sie einen Bezug zur eigentlichen Arbeit des Multiplikators her und versuchen Sie Motivallianzen zu knüpfen.**

Seien Sie geduldig in der Ansprache

Sollten Multiplikatoren nicht nach dem ersten Kontakt Interesse zeigen, so ist dies keineswegs ein Ausschlusskriterium für die weitere Ansprache. Gerade MitarbeiterInnen von sozialen Organisationen oder ehrenamtlich Engagierte sind häufig stark eingebunden im Tagesgeschäft und reagieren zunächst zurückhaltend, obwohl Interesse vorherrscht. Möglicherweise muss sich das Anliegen erst einmal setzen und manchmal werden auch zunächst Rücksprachen mit Vorgesetzten oder Vereinsmitgliedern getätigt. Es lohnt deshalb am Ball zu bleiben und beispielsweise nach einer ersten kurzen Kontaktaufnahme ein weiteres Gespräch zu vereinbaren. Geben Sie dazu nach Möglichkeit Infomaterialien an die Hand. Wenn es sich um Begegnungsorte wie Moscheen oder Nachbarschaftscafés handelt, ist es ratsam regelmäßig Präsenz vor Ort zu zeigen. Sollte von einem Gesprächspartner klare Ablehnung geäußert werden, so ist dies natürlich zu respektieren. Allerdings heißt dies nicht automatisch, dass andere Personen innerhalb der gleichen Organisation dies ebenfalls so sehen.

Machen Sie es den Multiplikatoren möglichst einfach, die Botschaft zu verbreiten

Dies erlaubt auch stark beschäftigten Interessenten die Aktivierung ohne großen Aufwand zu unterstützen.

Stellen Sie Infomaterial wie Handzettel oder Aushänge zur Verfügung, bieten Sie eine Mailvorlage zur Weiterleitung an, oder begleiten Sie den Multiplikator persönlich zu Veranstaltungen in seiner Community um für die Gärten zu werben. In GeSiGa haben wir sehr gute Erfahrungen damit gemacht, gemeinsam mit Schlüsselfiguren aus Parteien oder Vereinen einen Infoabend auszurichten, der sich gezielt an die Mitglieder wendet.

Nutzen Sie Motivallianzen

In der alltäglichen Arbeit oder in den Zielen des Multiplikators gibt es möglicherweise Schnittmengen zum gemeinschaftlichen Gärtnern. Für jemanden, der mit dem Thema zum ersten Mal in Kontakt kommt und sich unter Gemeinschaftsgärten nichts Konkretes vorstellen kann, sind diese nicht immer sofort zu erkennen. Weisen Sie daher ihm Gespräch gezielt auf mögliche Interessensüberschneidungen hin und zeigen Sie auf, warum die Beteiligung am Gartenprojekt für den Gesprächspartner eine interessante Sache sein könnte. Im Folgenden findet sich eine Zusammenstellung von wichtigen Motiven zum gemeinschaftlichen Gärtnern, basierend auf den Erfahrungen in GeSiGa (siehe Abbildung 15)

Demnach eignen sich besonders die sozialen Funktionen des Gärtnerns wie *Begegnung und Gemeinschaftlichkeit* und die Möglichkeit zur Mitgestaltung des eigenen Umfelds für die Ansprache. Auch die Lust am gärtnerischen und handwerklichen Schaffen an sich, sowie der persönliche Gewinn an *Lebensqualität* und Sinn durch das Gärtnern stehen bei vielen Bevölkerungsgruppen hoch im Kurs. Ebenfalls von großem Interesse, insbesondere bei einschlägigen Bildungsakteuren, sind die zahlreichen Möglichkeiten, urbane Gärten für die Bildungsarbeit und Erziehung zu nutzen.

Der Wert von Gärten für *Klimaschutz und Stadtökologie* hingegen ist nur bei der Ansprache von bestimmten AdressatInnen aus dem ökologischen Spektrum zentral. Auch die Möglichkeiten zur *Selbstversorgung* stehen bei kleinflächigen Gemeinschaftsgärten weniger im Vordergrund. Beispiele aus anderen Städten zeigen allerdings, dass mit einer größeren Anbaufläche und wachsender Erfahrung der Teilnehmenden die Selbstversorgung an Bedeutung gewinnen kann. Der Hinweis auf gärtnerische Traditionen, etwa die früher weit verbreiteten Gemüsebeete im eigenen Garten oder die Möglichkeit zum Anbau von typischen Sorten aus dem Heimatland, kann bei der Ansprache von SeniorInnen und in manchen migrantischen Bevölkerungsgruppen ein guter Gesprächseinstieg sein. Menschen mit Migrationshintergrund fühlen sich oft vom interkulturellen Gedanken angezogen. Insbesondere professionelle Akteure aus dem Feld der interkulturellen Arbeit reagieren

MOTIVE FÜR GEMEINSCHAFTLICHES GÄRTNERN

Mitgestaltung und Teilhabe
Verbesserung der Aufenthaltsqualität
Begegnung und Gemeinschaft
Gärtnern und Handwerk
Bildung
Sinnstiftung
Umwelt- und Klimaschutz
Erholung und Gesundheit
Integration
Naturerleben
Selbstversorgung und Ernährung
Tradition
Werbung und Öffentlichkeit
Einsparungen von Kosten

Abbildung 16: Wichtige Motive für die Beteiligung an Gemeinschaftsgärten, basierend auf den Erfahrungen aus dem GeSiGa-Projekt.

sehr interessiert auf die Potentiale für die *Integration* und den interkulturellen Austausch, die in den Gärten stecken.

Lokale Gewerbetreibende oder Organisationen können die Unterstützung des Gartens auch für die eigene Außenwerbung nutzen. Die *öffentliche Aufmerksamkeit* ist ein vielversprechender Anreiz, um sie als SpenderInnen zu gewinnen. Auf Seiten von Politik und Verwaltung kann darauf hingewiesen werden, dass durch eine veränderte Bewirtschaftung der Flächen, oder die Vergabe an Gartengruppen, Kosten in der Grünflächenpflege gespart oder Pacht eingenommen werden kann. Beispiele wie die ‚Essbare Stadt Andernach‘ zeigen, dass durch urbanes Gärtnern beträchtliche *Haushaltseinsparungen* möglich sind. Dies kann auch für Wohnbaugesellschaften von Interesse sein. Im Rahmen von GeSiGa wurden jedoch keine Erfahrungen hierzu gesammelt. Auch sollte bedacht werden, dass die zuletzt genannten Motive für potentielle MitgärtnerInnen kaum relevant sind und zuweilen einer gewissen Skepsis begegnen. Um den Garten nicht zu instrumentalisieren sollte vorsichtig mit derartigen Erwartungen umgegangen werden.

Konzentrieren Sie sich auf engagierte Multiplikatoren

Es ist davon auszugehen, dass desinteressierte Personen auch nach wiederholten Einbindungsbemühungen nur selten eine Rolle im Prozess übernehmen werden. Lassen Sie sich also nicht von scheinbar geringer Resonanz entmutigen. In GeSiGa wurden innerhalb eines Jahres über 300 Akteure angesprochen, von denen im Laufe des Prozesses etwa 25% als Multiplikatoren aktiv wurden und knapp 10% sich aktiv am Projekt beteiligten. Soziale Aktivierung beginnt kleinschrittig und folgt dem klassischen Verbreitungsmuster von sozialen Innovationen. Bis eine kritische Masse erreicht wird, sollte der Fokus auf die bereits interessierten oder leicht motivierbaren Multiplikatoren gelegt werden. Denn nur ein Multiplikator, der selbst Engagement zeigt, wirkt aktivierend.

Schritt 3: Einbeziehung & Planung

BALANCE ZWISCHEN OFFENHEIT UND RAHMENSETZUNG

Gemeinsames Planen und Entscheiden auf Augenhöhe stellt das Herzstück der Partizipation dar. Auch bei der Entstehung von neuen Gemeinschaftsgärten wäre der Idealzustand, wenn alle Betroffenen in Stadt oder Quartier das Vorgehen demokratisch abstimmen und in einem offenen Prozess Flächen auswählen und neue Gärten planen. Die Erfahrungen aus GeSiGa zeigen jedoch, dass die Resonanz auf abstrakte Planungs- und Gesprächsveranstaltungen zu Beginn eher gering ist. Dies gilt sowohl für die Einbeziehung der Garteninteressierten aus der Nachbarschaft als auch für den strategischen Dialog mit Multiplikatoren.

Einbeziehung von interessierten BürgerInnen

Der überwiegende Teil der BürgerInnen, die auf die Ansprache reagieren, bringt eine hohe Motivation zum praktischen Handeln mit sich und kommt mit der Erwartung zu Veranstaltungen, dass dort etwas geschieht. Nach den Erfahrungen in GeSiGa stehen hierbei zu Beginn zwei Fragen im Mittelpunkt: ‚Wo soll der Garten entstehen?‘ ‚Wie können wir mitmachen und diesen ausgestalten?‘

Daher empfiehlt es sich, den Prozess zu Beginn nicht zu offen zu gestalten, sondern einen klaren Rahmen vorzugeben. Dies erleichtert den Einstieg und eröffnet Räume für bürgerliches Engagement. Wie schon während der Analysephase gilt: Der Stein soll ins Rollen gebracht werden. Legen Sie das Augenmerk also nicht zu stark auf das Planen und Aushandeln im Vorhinein. Werden Sie stattdessen früh konkret und stellen Sie eine Fläche zur Verfügung, die als Planungsgrundlage dient, damit schnell in die gemeinschaftliche Umsetzung übergegangen werden kann. Aufwendige Beteiligungsverfahren, in deren Verlauf die Wünsche der BürgerInnen eingeholt und gemeinsam mit der Politik Leitbilder oder Rahmensetzungen ausgehandelt werden, sind eher für die Verstetigung der Aktivierung zielführend (siehe Schritt 5).

Strategischer Dialog mit Multiplikatoren

Für eine langfristige Perspektive ist es vielversprechend, soziale Träger, Kulturvereine und Interessensgruppen ins Gespräch zu holen und mit ihnen eine gemeinsame Strategie zur Förderung von Gemeinschaftsgärten zu entwickeln. Urbanes Gärtnern stellt für die meisten Akteure jedoch lediglich einen interessanten Nebenschauplatz dar, der auf der Prioritätenliste nicht weit oben steht. Organisationen, die das Gärtnern unterstützen wollen, wünschen sich konkrete Gartenprojekte an denen sie sich beteiligen oder auf die sie hinweisen können.

Die Erfahrung aus GeSiGa zeigt, dass für strategische Gespräche oder einen eigenen Arbeitskreis zum Urbanen Gärtnern daher häufig die Zeit fehlt. Um mit Akteuren trotzdem strategische Planungen voranzutreiben, empfehlen wir daher bestehende Kooperationsnetzwerke zu nutzen, bspw. Arbeitskreise zur Integrationsarbeit oder anderen sozialen Themen, oder Nachbarschaftsgremien in Quartieren.

BÜRGERWERKSTÄTTEN & VERANSTALTUNGEN

Bürgerwerkstätten sind wichtige Kontaktpunkte und Vernetzungsforen während der Aktivierung. Hier lernen sich interessierte BürgerInnen aus der Nachbarschaft kennen und treffen auf die VertreterInnen von Unterstützerorganisationen und Verwaltung.

Informations- und Vernetzungsveranstaltungen, beispielsweise mit Multiplikatoren organisiert, sind zum Auftakt der Aktivierung ein guter Weg um viele Leute zu erreichen. Ein kurzer Vortrag als Impuls und offene Diskussionsrunden bieten die Gelegenheit, sich mit dem neuen Thema zu beschäftigen.

Für das Ziel, neue Gärten entstehen zu lassen, wurden gute Erfahrungen mit niederschweligen *Planungswerkstätten* gemacht. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass in informellem Rahmen und auf Augenhöhe anhand einer konkreten Fläche das weitere Vorgehen zum Gartenbau besprochen wird. Bei der Vorbereitung sollte auch bedacht werden, dass Ort und Zielgruppe zusammenpassen: Wenn es beispielsweise um die Pla-



Abbildung 17: Offene Planungswerkstätten ermöglichen den Initiatoren und den Interessierten einen Austausch auf Augenhöhe und sind der Ort an dem die gemeinsame Vision des Gartens Gestalt bekommt. (Quelle: Lauter.Kommunikation)

nung eines Schulgartens geht, kann die Bürgerwerkstatt direkt in der Schule stattfinden und mit einer Flächenbegehung verbunden werden. Weitere interessante Orte sind Gaststätten, Nachbarschaftszentren oder die Räumlichkeiten von lokalen Akteuren. Planungswerkstätten sollten so praxisnah wie möglich sein und den BürgerInnen jederzeit das Gefühl geben, dass etwas passiert und nicht zerredet wird. Auf aufwändige Moderationsmethoden kann daher weitestgehend verzichtet werden. Essentiell ist eine erfahrene Gesprächsleitung, die dafür sorgt, dass alle Stimmen gehört werden und der rote Faden verfolgt wird. Wichtig ist zudem, dass zeitnah mit der Umsetzung des Gartens begonnen werden kann. Nichts lähmt das Engagement mehr, als lange, unfreiwillige Wartezeiten.

Stärker strukturierte **Beteiligungsveranstaltungen** eignen sich dann, wenn Ideen und Wünsche aus der Bürgerschaft gesammelt und gemeinsame Ziele definiert werden sollen. Moderationsmethoden, wie Kartenabfragen oder Visualisierungen können dann ein wichtiges Element sein. Dies bietet sich insbesondere an, wenn neue Flächen identifiziert oder langfristige Perspektiven ausgelotet werden sollen. Ein derartiges Vorgehen funktioniert allerdings erfahrungsgemäß nur, wenn das Thema unter den BürgerInnen bereits bekannt ist und ein öffentliches Interesse besteht, sich mit solchen eher abstrakten Fragen auseinanderzusetzen.

2015	VERANSTALTUNG	ZIEL	TEILNEHMENDE
Mai	Informations- und Auftaktveranstaltung	Auftakt und Vernetzung	10
Juni	Planungswerkstatt: Kulturhofgarten	Planung; Materialien sammeln und Beetpatenschaften vergeben	12
Juni/Juli	Bautage am Kulturhof	Hochbeete bauen	>50
August	Picknick am Kulturhof	Erfolge feiern und Gruppen formen	20
ab August	Monatlicher offener Gartenstammtisch	regelmäßigen Treffpunkt schaffen	jeweils 5-15
August	Planungstreffen: Mitmachfest	Planung; Mitmach-Aktionen und Stände koordinieren	20
September	Mitmachfest am Kulturhof	Öffentlichkeitswirksamkeit, Vernetzung mit Akteuren und BürgerInnen	>300
Oktober	Infoabend: Interkulturelles Gärtnern	Vernetzung	14
November	Planungswerkstatt: Interkultureller Garten Albert-Schweitzer Grundschule	Vernetzung und Ideen sammeln	19
Dezember	Tag der Wissenschaft im Dialog	Debatte in Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit tragen	>80
Dezember	Flächenbegehung Albert-Schweitzer Grundschule	Planung; ins Handeln kommen	10
2016	VERANSTALTUNG	ZIEL	TEILNEHMENDE
Februar	Multiplikatorentreffen: Interkulturelles Gärtnern	Vernetzung; Strategiediskussion	4
Februar	Visionswerkstatt: Bottrop blüht auf	Zukunftsperspektiven ausloten und Wünsche aus der Bürgerschaft einholen	16
ab März	Bautage an Albert-Schweitzer Grundschule	Beete anlegen	>35
April 2016	Zweites Mitmachfest am Kulturhof	Öffentlichkeitswirksamkeit; Vernetzung mit Akteuren und BürgerInnen	>300

Abbildung 18: Aktivierungsveranstaltungen im Rahmen des GemeinSinnSchafftGarten Projektes

LEITFRAGEN ZUR GARTENPLANUNG

Gemeinschaftsgärten können weder am Reißbrett geplant, noch strategisch gesteuert werden. Ein kleinschrittiges Vorgehen bewahrt Offenheit und sorgt dafür, dass das Projekt lebendig und für alle Beteiligten nachvollziehbar bleibt. Gemeinschaftsgärten sind Experimentierräume, die organisch wachsen und sich durch das Engagement der Beteiligten entwickeln.

weniger offen angelegt, als ein von der Straße sichtbarer Garten. Wenn der Garten eine interkulturelle Philosophie verfolgen soll, so steht der kulturelle Austausch im Vordergrund. Egal welche Richtung der Garten nehmen soll, um die Erwartungen der Beteiligten zu klären, ist es sinnvoll sich auf eine grobe Richtung festzulegen: Beispielsweise „ein offener Garten für die ganze Stadt“, „ein interkultureller Frauengarten“, „ein Schulgarten“, oder „ein Selbstversorgergarten für die Anwohner des



Abbildung 19: Bei einer Flächenbegehung reifen die Ideen aus der Planungsphase und ein erstes Gemeinschaftsgefühl entsteht. (Quelle: GemeinSinnSchafftGarten)

Dass dabei Widersprüche auftreten und gewisse Vorstellungen unvereinbar erscheinen, liegt in der Natur der Sache. Diese Unterschiedlichkeiten gilt es zusammenzuführen und sorgfältig zu integrieren. Die partizipative Planung eines Gemeinschaftsgartens mit interessierten BürgerInnen sollte daher grundsätzlich als ergebnisoffener Prozess verstanden werden. Die folgenden Fragen bieten Orientierung und können dabei helfen der Gartenplanung eine Richtschnur zu geben.

An welche Zielgruppe richtet sich der Garten?

Ein Nachbarschaftsgarten richtet sich an alle BewohnerInnen des Quartiers, in einem Schulgarten hingegen liegt der Fokus eher auf den Kindern und ihren Eltern. Wird ein Garten mit der Sozialberatung oder der Tafel gegründet, so sind Erwerbslose besonders im Blick. Entsteht in Kooperation mit einer Wohnbaugesellschaft ein Garten in einem Hinterhof, so ist er automatisch

Blocks“. Wichtig ist es, sich bewusst zu bleiben, dass zunächst nur die ‚Keimzelle‘ eines Gartens entsteht, die sich weiter entwickeln und eine neue Richtung bekommen kann. Auch der Versuch von Beginn an alle Interessensgruppen unter einen Hut zu bekommen, kann schnell ausufern und das Projekt lähmen. Wenn beispielsweise ein interkultureller Garten entstehen soll, ist es ratsam sich deshalb zunächst auf einige wenige kulturelle Gruppen, zu denen bereits gute Kontakte bestehen, zu konzentrieren, um ein tragfähiges Fundament zu schaffen.

Soll der Garten eine besondere Funktion erfüllen?

In GeSiGa wurden zu Beginn der Aktivierung gute Erfahrungen mit einem auf 2 Jahre temporär angelegten Garten an einem zentralen Ort in der Innenstadt gemacht. BürgerInnen und Organisationen konnten auf einer von der Stadt zur Verfügung gestellten Fläche

ihre eigenen Hochbeete zimmern und Patenschaften übernehmen. Dabei entstanden 16 Hochbeete mit Patenschaften von u.a. dem BUND, den Naturfreunden, der Flüchtlingshilfe, einem lokalen Bürgerverein, einem Jugendzentrum, einer Kindertagesstätte, sowie interessierten BürgerInnen aus der Nachbarschaft. Ein derartiger Garten bringt das Gärtnern auf die Bühne der Öffentlichkeit und macht es für alle sichtbar und erfahrbar. Wichtige Multiplikatoren erhalten mit relativ geringem Aufwand die Gelegenheit sich einzubringen. Damit erfüllt er vor allem eine aktivierende Funktion. Um Missverständnisse zu vermeiden sollte dies von vorneherein klar kommuniziert werden, denn nicht jedeR gärtnergern im Schaufenster und auf begrenzte Zeit.

Wo liegt die Trägerschaft des Gartens?

Aus der Trägerschaft des Gartens leiten sich wichtige rechtliche und organisatorische Fragen ab. Aus der Stadt Andernach ist das Modell bekannt, dass die Stadt Obst und Gemüse auf Grünflächen anpflanzt, mit der Botschaft „Pflücken erlaubt“. Auch ein temporärer Schaugarten, bei dem BürgerInnen und Akteure Beetpatenschaften übernehmen, kann von der Stadt getragen werden. Für einen auf Dauer angelegten und selbstverwalteten Gemeinschaftsgarten ist eine städtische Trägerschaft hingegen eher ungeeignet. Stattdessen können die beteiligten BürgerInnen diese selbst übernehmen und bspw. einen Verein gründen. Wenn Unterstützerorganisationen im Boot sind, so bieten sie sich als Träger an, insbesondere wenn sie die Flächen aus eigenem Bestand zur Verfügung stellen. Welche Rolle der Träger eines Gartens bei der Verstetigung spielen kann, wird in Schritt 5: Verstetigung ausführlicher besprochen.

Welche rechtlichen Rahmenbedingungen gelten für die Fläche?

Vorab sollte im Dialog mit den Eigentümern, möglichen Trägern und den zuständigen Verwaltungsstellen (bspw. Stadtplanungsamt, Tiefbauamt, Feuerwehr) geklärt werden, was auf der Fläche möglich ist und was nicht. Gibt es bauliche Richtlinien und Auflagen für das Anlegen eines Gartens und entsprechender Versorgungsinfrastrukturen, wie Wasser, Strom, Zufahrtswegen? Welche Auflagen gelten bezüglich Abfallentsorgung, Kompostierung, Lärmschutz, Brandschutz und Sicherheit? Wie ist die Fläche im Flächennutzungsplan ausgewiesen und liegen stadtplanerische Zukunftskonzepte für die Fläche und das Quartier vor? Sind in der direkten Nachbarschaft größere Bauprojekte geplant? Auch die angestrebten Nutzungsbedingungen, u.a. bezüglich Haftung, Versicherung, Pacht, Sicherheitsauflagen, geltenden Hausordnungen oder Bereitstellung von Infrastrukturen sollten vorab mit den beteiligten

Akteuren geklärt werden.

Wie ist die zeitliche Perspektive des Gartens?

Ob eine Fläche langfristig verfügbar ist, oder nur eine Zwischennutzung möglich ist, ist meist schon zu Beginn des Projektes absehbar. Da dies weitreichende Konsequenzen für den Garten hat, sollte dies den Interessierten von Beginn an klar kommuniziert werden. Im Idealfall ist die Nutzung dauerhaft angelegt, diese Erwartung wurde im GeSiGa-Projekt von vielen BürgerInnen geäußert. Wenn ein Garten sich in der Nachbarschaft verwurzeln und Beete im Boden angelegt werden sollen, so braucht es eine gewisse Ruhe und Kontinuität, damit eine Gartengruppe zusammenwachsen kann. Aber auch eine begrenzte Nutzungsdauer kann eine vielversprechende Option sein, wie der temporäre Garten in GeSiGa gezeigt hat.

AKTIVIERUNG ALS EISBERG-METAPHER

Zu Beginn des Aktivierungsprozesses kann es passieren, dass die Resonanz trotz wochenlangem Aufwand und zahllosen Gesprächen nur gering erscheint und lediglich eine Handvoll InteressentInnen den Weg zu einer Veranstaltung findet. Diese Erfahrung wurde auch in GeSiGa gemacht und trotzdem war der Prozess am Ende durchaus erfolgreich. Hilfreich ist es, den sozialen Aktivierungsprozess mit der Metapher eines Eisberges zu vergleichen. Über der Wasseroberfläche sichtbar sind lediglich die hochengagierten Leute, die zu Veranstaltungen kommen, aktiv die Werbetrommel rühren und sich in die Gartenprojekte einbringen. Unter der Wasseroberfläche hingegen befindet sich eine weit größere Menge an BürgerInnen, die zwar grundsätzlich Interesse haben, aber sich aktuell nicht im Prozess beteiligen. Die Gründe dafür sind mannigfaltig: Manche haben keine Zeit, wohnen nicht in der Nähe des geplanten Gartens oder haben bereits einen Garten. Andere sind mit den Rahmenbedingungen nicht zufrieden, können den Aufwand nicht abschätzen oder wollen grundsätzlich erst einmal abwarten was passiert. Je länger die Aktivierung dauert, desto größer wird die Chance, dass das Potential dieser zahlreichen Passiv-Interessierten zum Leben erwacht.



Abbildung 20: An Bautagen wächst die Gruppe der Beteiligten zusammen und durch gemeinschaftliches Handeln entsteht ein Garten. (Quelle: Stadt Bottrop)

Schritt 4: Umsetzung

Wenn es an die Umsetzung eines neuen Gemeinschaftsgartens geht, sollte grundsätzlich zwischen zwei Möglichkeiten unterschieden werden:

1. Es besteht bereits eine Gruppe, die sich selbst organisiert und den Garten gründen möchte:

Dieser Fall ist wahrscheinlich, wenn es in der Stadt bereits eine gut vernetzte Gartenbewegung gibt, oder eine Organisation es sich zum Anliegen macht, einen Garten zu gründen. Damit ist es nicht mehr notwendig die Rolle des Anschiebers zu übernehmen. Das Augenmerk sollte nun darauf liegen den Selbstorganisationsprozess durch geeignete Rahmenbedingungen zu unterstützen (siehe Schritt 5: Verstetigung).

2. Im Laufe der Aktivierung haben sich InteressentInnen lose zusammengefunden, möchten gärtnern, wissen aber nicht wo und wie sie damit beginnen sollen:

In diesem Falle geht die Aktivierung in die Umsetzungsphase. Als Initiator stellt sich die Aufgabe den gemeinschaftlichen Bau des Gartens zu koordinieren und zu moderieren. Die folgenden Hinweise geben dazu Hilfestellung an die Hand.

EIN GEMEINSCHAFTSGARTEN ENTSTEHT GEMEINSCHAFTLICH

Wir empfehlen den Garten vom ersten Spatenstich an als gemeinschaftliches Projekt aufzuziehen. Schnell entsteht dadurch ein Wir-Gefühl unter den Mitmachenden und sie identifizieren sich mit dem neuen Garten. Die Lust am Selbermachen und Mitgestalten ist eines der wichtigsten Motive fürs Gärtnern. Gemeinschaftsgärten sind ein Ort an dem man sich ausprobieren und neue Fertigkeiten erlernen kann. Es ist daher davon abzuraten, vorgefertigte Beete aufzustellen, die nur noch bepflanzt werden müssen. In GeSiGa sind alle BürgerInnen zu offenen Bautagen eingeladen worden, an denen gemeinsam zu Werke gegangen wurde. Unter der Anleitung von erfahrenen Handwerkern und Gärtnern entstanden so in kurzer Zeit zahlreiche Hochbeete und Sitzmöbel. Da ein Garten natürlich nicht an einem einzigen Tag entsteht, ist zu empfehlen einen wöchentlichen Boutermin einzuberufen. Das Engagement bleibt damit weiterhin gebündelt und Neulinge können einfach hinzustoßen.

RESSOURCEN & MATERIALIEN

Die Liste an Materialien, die es für den Gartenbau braucht ist lang. Für den Bau von Hochbeeten, Bepflanzungen, Sitzmöbeln und Schildern oder Zäunen werden große Mengen an Holzbrettern oder Paletten benötigt. Nägel, Schrauben und entsprechende Werkzeuge müssen bereitstehen. Wenn in der Erde gearbeitet wird so braucht es Schaufeln, Harken und diverse andere Gartengeräte. Außerdem werden verschiedene Sorten von Erde zur Schichtung von Bodenhorizonten benötigt, sowie Setzlinge und Saatgut. Ausführliche Materiallisten und Baupläne finden sich im Internet u.a. auf der Website der Anstiftung (siehe Linkliste).

Die zentrale Frage während der Umsetzung ist daher: Woher kommen Werkzeuge und Materialien und wer finanziert diese? Aus organisatorischer Perspektive scheint es naheliegend, dass der Initiator des Aktivierungsprozesses die nötigen Materialien zur Verfügung stellt. Aufgrund seiner koordinierenden Rolle kann diese Erwartung auch bei den InteressentInnen entstehen. Doch selbst wenn eine Stadtverwaltung oder eine große Organisation hinter dem Projekt steht, sind die finanziellen Spielräume häufig begrenzt.

Aus Aktivierungssicht tut sich hier eine große Chance für Kreativität und Selbstorganisation auf. Im Sinne eines Empowerments empfehlen wir, auf die Potentiale zu setzen, die in den aktivierten Netzwerken schlummern. Lokale Gartenbaubetriebe und Baumärkte kommen als Spender von Pflanzen und Holz in Frage, Handwerksbetriebe stellen Werkzeug und Fachwissen zur Verfügung, viele BürgerInnen haben selbst Zugriff auf Materialien und Hobbygärtner bringen ihr Saatgut mit. Der neue Garten wird damit von Beginn an zu einem echten Gemeinschaftsprojekt und es entsteht eine starke Identifikation und Begeisterung bei allen Beteiligten, die sich schnell auf die Öffentlichkeit übertragen kann. In GeSiGa wurde auf einer Planungsveranstaltung eine Ressourcenbörse eröffnet. So konnten durch freiwillige Spenden und punktuelle Unterstützung durch den Bauhof der Stadt, innerhalb von zwei Wochen alle wesentlichen Materialien für den ersten Gemeinschaftsgarten am Kulturhof zusammengetragen werden. Dieser sichtbare Erfolg stärkte bei allen Beteiligten und SpenderInnen das Vertrauen. Als im nächsten Frühjahr ein zweiter Garten an einer Schule initiiert wurde, brauchte es kaum Überzeugungsarbeit um SpenderInnen zu gewinnen und die Materialakquise gelang abermals ohne großen Aufwand.



Abbildung 21: Hinweisschild für Passanten und BesucherInnen bei einem offenen Bautag in Bottrop (Quelle: FH Dortmund)



Abbildung 22: Materialspende zum Auftakt des Nachbarschaftsgartens an der Albert-Schweitzer Grundschule in Bottrop (Quelle: FH Dortmund)



Abbildung 23: Ob beim Handwerk, beim Bemalen der Beete, oder bei der Bestückung des Picknicktisches: Beim Bautag können sich alle auf ihre eigene Weise einbringen. (Quelle: FH Dortmund)



Abbildung 24: Nach dem Bau können die Hochbeete gleich bepflanzt werden. (Quelle: WirLiebenBottrop)

ROLLEN IM PROZESS

Bei der Entstehung eines Gemeinschaftsgartens kommen viele verschiedene Personen mit unterschiedlichen Hintergründen und Interessen zusammen. Jeder und jede übernimmt dabei eine andere Rolle im Prozess, abhängig vom Interesse am Mitgärtnern und von den jeweiligen Unterstützungsmöglichkeiten. So wollen Multiplikatoren, SpenderInnen, GartenexpertInnen oder politische FürsprecherInnen selten selbst im Garten mitmachen. Ohne ihre Unterstützungsleistung wäre der Garten jedoch schwerlich umsetzbar. Auf der anderen Seite bringen die interessierten BürgerInnen Zeit und Wille mit, den Garten umzusetzen und mit Leben zu füllen. Auf sie zielt die Aktivierung ab und hier wächst eine zukünftige Gartengruppe, bestehend aus zahlreichen MitgärtnerInnen und einigen besonders engagierten KümmererInnen, zusammen. In der Anfangs-

phase mangelt es ihnen jedoch häufig an günstigen Rahmenbedingungen, bspw. Materialien, einer Fläche oder vielversprechenden Kontakten.

Als Initiator des Gartens befindet man sich in der Rolle, diese Fäden zu verknüpfen und die garteninteressierten BürgerInnen zum Handeln befähigen. Dabei sind auch die vielen passiven BeobachterInnen im Blick zu behalten, die aus unterschiedlichen Gründen weder Interesse am Mitgärtnern noch Unterstützungsbereitschaft zeigen. Während das Projekt voranschreitet, könnten diese ebenfalls aktiv werden und entweder Interesse am MitgärtnerInnen oder an der Unterstützung entwickeln, oder aber auch als KritikerInnen auf den Plan treten.

Die folgende Abbildung 24 veranschaulicht die wichtigsten Rollen und Schlüsselfiguren.

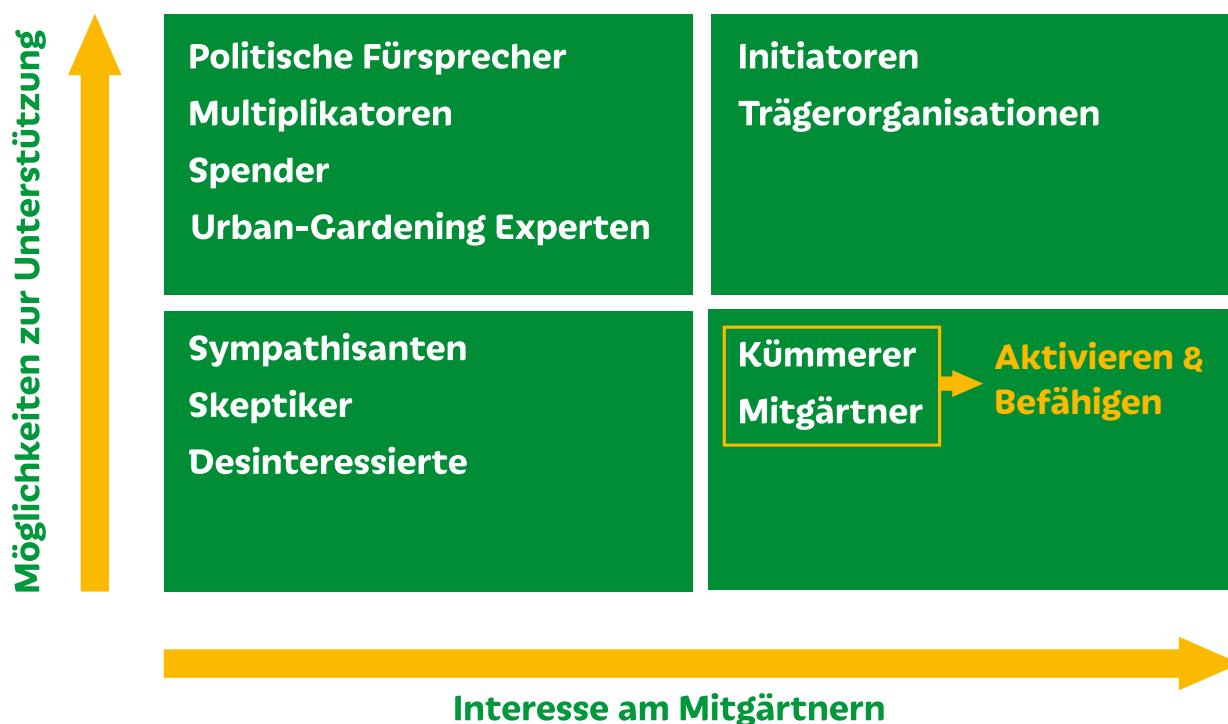


Abbildung 25: Ein neu entstehender Gemeinschaftsgarten wächst aus der Synergie der verschiedenen Menschen die sich daran beteiligen. Die Abbildung liefert einen Überblick über die wichtigsten Rollen, die sie im Prozess einnehmen können.

Schritt 5: Verstetigung

Auch wenn über einen längeren Zeitraum Bemühungen erforderlich sind. Am Ende des beschriebenen Ansatzes einer sozialen Aktivierung stehen die Chancen gut, dass interessierte Akteure und BürgerInnen sich zusammenfinden und erste Gartenprojekte umsetzen. Die beiden im Laufe von GeSiGa auf diese Weise entstandenen Gärten bestätigen dies. Doch wie geht es nun weiter? Wie kann sichergestellt werden, dass die aktivierten Netzwerke nicht wieder einschlafen, oder die entstandenen Gärten verwahrlosen?

Klar ist, dass der hohe Kommunikationsaufwand während der Aktivierung nicht dauerhaft beibehalten werden kann. Klar ist auch, dass entstehende Gartenprojekte nur zu selbsttragenden Strukturen werden können, wenn ihnen Autonomie zugestanden wird. Eine Verstetigung der Projekte kann nach der erfolgreichen Aktivierung nur durch die engagierten GärtnerInnen selbst erfolgen.

Einer Kommune oder Organisation, die das urbane Gärtnern fördern möchte, kommen daher bei der Verstetigung der Aktivierung zwei wesentliche Rollen zu: Die des Impulsgebers, der mittelfristig neue gärtnerische Aktivitäten und Vernetzungen anstößt und die des Unterstützers, der langfristig für günstige Rahmenbedingungen sorgt und beratend zur Verfügung steht.

VERSTETIGUNG VON GARTENPROJEKTEN

Autonomie fördern

Das Ziel der sozialen Aktivierung ist eine erfolgreiche Selbstorganisation. Um diese nicht zu behindern sollte man sich seiner Rolle als Initiator bewusst bleiben. In der Anfangsphase kann es noch hilfreich sein, selbst als Koordinator den Überblick zu haben, weiter Aktivierung und Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben und die Gruppenprozesse zu moderieren. Nach einer Weile ist es allerdings empfehlenswert sich zurückziehen, damit die Gartengruppe eine eigene Dynamik entwickeln kann.

Engagierte Kümmerer finden

„Jeder erfolgreiche Garten braucht 2-3 Kümmerer.“ Diese Einsicht wurde auf einer Veranstaltung des GeSiGa-Projekts geäußert und bringt den wichtigsten Erfolgsfaktor für einen neu entstandenen Garten auf den Punkt. Mit Kümmerern sind besonders engagierte MitgärtnerInnen gemeint, die Zeit und Herzblut in den Aufbau des Gartens stecken. Damit tragen sie die soziale Aktivierung innerhalb des Gartenprojekts weiter. Bei ihnen laufen die organisatorischen Fäden zusammen. Sie behalten den Überblick über geplante Aktivitäten, laden zu Treffen ein, moderieren diese und engagieren sich für ein Zusammenwachsen der Gruppe. Oft werden sie von außen als Gesichter des Gartens wahrgenommen, betreiben Vernetzungs- und Öffentlichkeitsarbeit und lotsen neue MitgärtnerInnen und UnterstützerInnen in den Garten.

Regelmäßige Veranstaltungen und Gemeinschaftsaktivitäten

Feste Zeiten an denen gemeinsam gegossen oder gegärtnert wird, Grill- und Picknickabende, gemeinsame Bautage, Workshops zu Gartenthemen, Gartenführungen, Konzerte oder Freiluftkino: wenn ein Garten lebendig wird, sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt. Wichtig ist, dass diese Aktivitäten möglichst aus der Gartengruppe entstehen und die Gruppe dazu ermutigt wird, ein gemeinschaftliches Programm auf die Beine zu stellen. Die Beteiligten sind möglicherweise zusammengewürfelt und brauchen Zeit und viele Begegnungen um sich kennenzulernen und als Gruppe zusammenzuwachsen.

Langfristige Unterstützung sichern und Fördermittel akquirieren

Mit der Zeit können die Baumaßnahmen im Garten aufwendiger und kostspieliger werden: Ein Bodenaustausch wird erwogen, eine überdachte Terrasse mit Grillplatz soll angelegt, ein Geräteschuppen gebaut, Gartengeräte angeschafft, Wasser- und Stromanschlüsse gelegt, Bäume gepflanzt oder ein stabiler Zaun montiert werden. Zahlreiche überregionale und lokale Stiftungen sind dazu bereit, bürgerschaftlichen Gartenprojekten unter die Arme zu greifen. Auch auf Landes- und Bundesebene gibt es zuweilen Förderiniti-

ativen, die auf Gemeinschaftsgärten passen und auch manche Stadtverwaltungen betreiben mittlerweile Förderprogramme zur Unterstützung von Gärten. Möglicherweise ist auch eine der involvierten Trägerorganisationen bereit, den Garten finanziell zu unterstützen.

Widerständen mit Offenheit begegnen

Die meisten Gärten sind öffentlich zugängliche Orte und vor Sachbeschädigungen nicht gefeit. Hat der Garten einen lebendigen und nicht verwahten Ansehen, so minimiert sich dieses Risiko bereits erheblich. Ein typisches Problem ist auch der Gemüse Diebstahl. Viele Leute verbinden mit Gemeinschaftsgärten die freie Selbsternte für alle. Durch Schilder, die den Gemeinschaftsgedanken erklären und um respektvolles Verhalten bitten, kann mit den BesucherInnen in den Dialog getreten werden. Ein anderer Fall liegt vor, wenn es in der Nachbarschaft Personen gibt, die mit dem Garten nicht einverstanden sind. In diesem Fall ist es

wichtig, die Bedenken Träger ernst zu nehmen und alle Hebel für eine Aussprache und Mediation in Bewegung zu setzen.

Geduld haben und eine dauerhafte Perspektive sichern

Bis eine feste Gruppe zusammenwächst und der Garten zu einem etablierten Ort in der Nachbarschaft wird, können mehrere Jahre vergehen. Auch wegen des Zyklus der Jahreszeiten sind Gemeinschaftsgärten Schwankungen unterworfen. Wenn sich das Engagement in einem Projekt nach einem starken Beginn also erst einmal legt, bedeutet dies nicht, dass ein Scheitern droht. Sowohl Initiatoren und Trägerorganisationen, als auch die beteiligten GärtnerInnen sollten Geduld und Kreativität mitbringen, um solche Durststrecken durchzustehen. Langfristige Nutzungsvereinbarungen oder Pachtverträge sind eine wichtige Voraussetzung damit etwas wachsen kann.



Abbildung 26-29: Impressionen aus dem GemeinSinnSchafftGarten am Kulturhof (Quelle: Lauter.Kommunikation)



Abbildung 30: Impressionen aus dem GemeinSinnSchafftGarten am Kulturhof
(Quelle: Lauter.Kommunikation)

VERSTETIGUNG VON AKTIVIERUNG UND VERNETZUNG

Im Laufe der Aktivierung wurden zahlreiche Menschen zusammengebracht und neue Ideen geboren. Doch wenn nach einer intensiven Aktivierungsphase keine Bürgerwerkstätten mehr angeboten werden, keine motivierenden Besuche mehr stattfinden und keine Newsletter oder Pressemitteilungen mehr verbreitet werden, besteht die Gefahr, dass das Thema in den Köpfen schnell wieder verblasst. Wir empfehlen folgende Maßnahmen zu beherzigen, damit sich die Vernetzung verstetigt:

Persönliche und regelmäßige Treffpunkte etablieren

Nicht nur in der Aktivierungsphase, sondern auch auf lange Sicht braucht es einen verlässlichen Ort und Zeitpunkt an dem Gleichgesinnte miteinander in Kontakt kommen können. Dies kann ein monatlicher ‚Gartenstammtisch‘ in einer Kneipe, oder ein wöchentliches Treffen im Garten sein. Der Ort und der Termin sollten feststehen und öffentlich bekannt gemacht werden, damit sich die Engagierten darauf einstellen und Neulinge hinzustoßen können.

Das Gärtnern in der Stadt sichtbar machen

Wenn urbanes Gärtnern zu einem festen Bestandteil der Stadt werden soll, so muss es in der Öffentlichkeit sichtbar sein. Einige Pflanzkisten auf dem zentralen Platz der Stadt, oder begrünte Baumscheiben in der Fußgängerzone erregen Aufmerksamkeit und locken neue InteressentInnen, wenn sie mit einem Hinweisschild auf die Gärten oder Treffpunkte versehen werden. Stadt- und Straßenfeste, Flohmärkte, Wochenmärkte oder diverse Events rund um Nachhaltigkeit bieten sich ebenfalls an für kreative Aktionen. In GeSi-Ga wurde zuerst ein temporärer Garten in der Funktion eines ‚Schaugartens‘ an einem zentralen Ort in der Innenstadt umgesetzt (siehe Gartenplanung unter Schritt 3: Einbeziehung und Planung). Außerdem wurden mit einem eigens organisierten Mitmachfest für die BürgerInnen und einer Tagung mit ExpertInnen aus Gartenpraxis, Stadtplanung, Lokalpolitik und Wissenschaft dazu beigetragen, dass das Gärtnern zum Stadtgespräch wird.



Abbildung 31: Beim ‚Mitmachfest‘ am Kulturhofgarten präsentierten zahlreiche lokale Akteure ihre Beiträge zu Umweltschutz, Bildung und Gärtnern der breiten Bottroper Öffentlichkeit. (Quelle: Lauter.Kommunikation)



Abbildung 32: Beim ‚Tag der Wissenschaft im Dialog‘ im Rahmen von GeSiGa wurde die überregionale Vernetzung von Akteuren aus Stadtplanung, Lokalpolitik und Wissenschaft gestärkt. (Quelle: Lauter.Kommunikation)

Interaktive Austauschplattformen schaffen

Beispiele sind ein Forum, eine offene Facebook-Gruppe oder ein offener Mailverteiler mit Selbsteintragungsfunktion. Dieser bietet, ähnlich den sozialen Medien, den Vorteil, dass jedeR selbst Nachrichten an alle AbonnentInnen verfassen kann. Neben den realen Begegnungen in Gärten und auf Treffen verstetigen derartige Plattformen den Austausch über das Gärtnern im Internet. Im Gegensatz zu einer zentral gesteuerten Website werden hier die Inhalte von allen gemeinsam geschaffen und jeder kann sich leicht in die Gespräche einklinken. Um die Vernetzung über die eigene Stadt hinaus voranzutreiben, finden sich im Internet zahlreiche etablierte Plattformen zum urbanen Gärtnern oder zu alternativen Lebensstilen (siehe Linkliste).

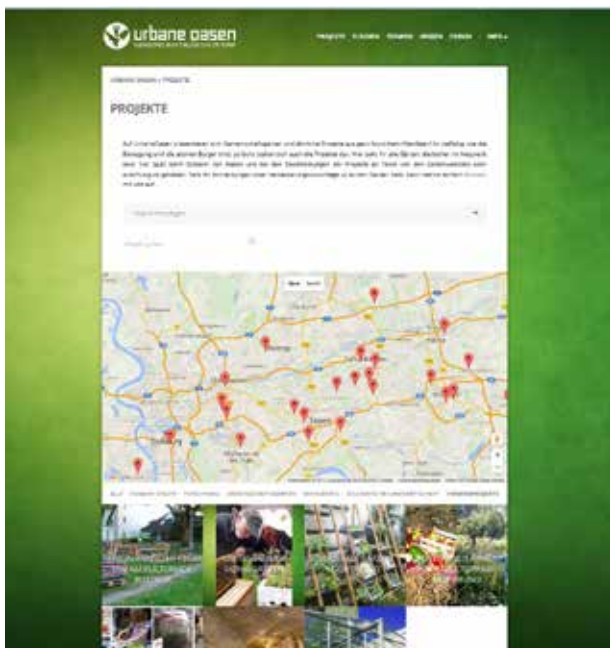


Abbildung 33: Das Portal Urbane Oasen gibt Gartenprojekten aus ganz NRW die Möglichkeit sich zu präsentieren und zu vernetzen.

Gewohnte Kommunikationskanäle beibehalten

Die im Laufe der Aktivierung genutzte Website oder Facebookseite stellt eine zentrale Anlaufstelle für Interessierte dar. Sie sollte also weiterhin gepflegt und aktuell gehalten werden. Wenn dafür keine Kapazitäten vorliegen, so können engagierte BürgerInnen oder Akteure angesprochen werden, die Betreuung zu übernehmen oder einen eigenen Internetauftritt zu starten. Als Alternative bietet sich ein Auftritt in den Online-Vernetzungsplattformen der Gartenbewegung an, beispielsweise auf www.urbaneoasen.de im Ruhrgebiet, oder in der deutschlandweiten Gartenkarte der anstiftung. Wenn man mit lokalen Zeitungen oder Magazinen kooperiert hat, so sollte man dafür sorgen, dass darin auch in Zukunft über das Gärtnern berichtet wird und aktuelle Ankündigungen verbreitet werden. Hat man einen E-Mail-Newsletter aufgebaut, so ist dies ein großes Potential, der entweder weiter bespielt oder in einen offenen Mailverteiler umgewandelt werden kann.

BürgerInnen und Akteure organisieren sich selbst und tragen die Aktivierung weiter

Dies ist das primäre Ziel der Aktivierung und kann nicht oft genug hervorgehoben werden. Sämtliche Maßnahmen stellen letztlich nur die Geburtshelfer für eine neue lokale Gartenbewegung dar. Der Anstoß in diese Richtung kann schon früh erfolgen und die Frage nach der Verstetigung löst sich dann möglicherweise ganz von selbst. Die Aktivierung könnte beispielsweise darauf hinarbeiten, dass engagierte BürgerInnen am Ende einen eigenen Verein gründen, der sich die Förderung des Gärtnerns in der Stadt auf die Fahnen schreibt. Dieser fördert die Identifikation und das Gemeinschaftsgefühl und kann sich zu einem Akteur entwickeln, der das Thema auf dem politischen Parkett vertritt und die Öff-

fentlichkeitsarbeit übernimmt. Als weitere vielversprechende Möglichkeit können interessierte Akteure und Multiplikatoren dazu ermutigt werden, die Förderung des Gärtnerns auf ihre eigene Agenda zu bringen. Im günstigsten Fall entsteht langfristig daraus ein Arbeitskreis oder ein selbsttragendes Interessensnetzwerk aus sozialen Organisationen und Vereinen.

LANGFRISTIGE UNTERSTÜTZUNG DURCH RAHMENSETZUNG

Von städtischer Seite gibt es eine Reihe an Möglichkeiten urbanes Gärtnern zu unterstützen. Wichtig ist es hierbei, für Kontinuität und Transparenz zu sorgen und die BürgerInnen niederschwellig bei ihren Vorhaben zu unterstützen. Einige Möglichkeiten sollen hier vorgestellt werden. Weiterführende Informationen bietet beispielsweise ein im Auftrag vom BMUB veröffentlichter Handlungsleitfaden für Kommunen (siehe Linkliste).

Zuständige MitarbeiterInnen benennen

Diese stehen als Ansprechpartner für die BürgerInnen bereit, halten den Kontakt zu den Gartenprojekten und vertreten das Thema innerhalb der Verwaltung. Im günstigsten Falle wird beim Grünflächenamt eine eigene Stelle für die Unterstützung von Gartenprojekten geschaffen. Die Stadt Stuttgart hat einen Koordinator für das Thema Urban Gardening benannt und ist ein gutes Beispiel.

Flächen für das Gärtnern zur Verfügung stellen

Ein städtischer Flächenpool kann erstellt und Flächen zur Nutzung für neue Gartenprojekte öffentlich ausgeschrieben werden. Geeignete Flächen könnten im Flächennutzungsplan ausgewiesen werden und Vorschläge der BürgerInnen in einem transparenten Verfahren aufgenommen werden.

Starthilfe für neue Projekte geben

In Form von Fördermitteln oder einer Kooperation mit dem Umwelt- oder Grünflächenamt können städtische Ressourcen & Infrastrukturen zur Verfügung gestellt werden. Die Unterstützung sollte dabei so niederschwellig und unbürokratisch wie möglich sein, um das Engagement der BürgerInnen nicht auszubremsen.

Geeignete Rahmenbedingungen in der Verwaltung schaffen

Gemeinschaftsgärten sind für die meisten Verwaltungen rechtlich und juristisch ein neues Terrain. Die Entwicklung einer Richtlinie oder Verordnung ist eine Mög-

lichkeit, um für alle Beteiligten auf lange Sicht Klarheit und Kontinuität zu gewährleisten. Darin könnte geregelt werden, was Gemeinschaftsgärten sind, welche Bedingungen zur Förderung und Flächenvergabe gelten und wie eine Förderung konkret aussieht. Die ‚Richtlinie zur Förderung urbaner Gärten‘ der Stadt Stuttgart stellt ein gutes Beispiel dar (siehe Linkliste).

Das Thema auf die politische Agenda setzen

Urban Gardening ist ein Querschnittsthema und berührt die Zuständigkeiten von verschiedenen Dezernaten, von der Stadtplanung und dem Grünflächenamt, über Kultur-, Integrations- und Sozialämter bis hin zum Bauamt oder der Feuerwehr. Die beteiligten Stellen sollten an einem Strang ziehen, damit die Unterstützung effektiv wird und das bürgerschaftliche Engagement nicht ins Leere läuft. Zur Legitimation kann das Thema in die entsprechenden Ausschüsse, Beiräte und Ratssitzungen getragen und auf der politischen Agenda verankert werden.

Die BürgerInnen in den politischen Prozess einbeziehen

Ein regelmäßiger von der Stadt einberufener offener Arbeitskreis oder Runder Tisch zum Urban Gardening ist eine Option, um die Diskussion mit BürgerInnen und Akteuren politisch weiterzuführen. Die Durchführung einer Zukunftswerkstatt zur Perspektive des Gärtnerns in der Stadt oder Bürgerbefragungen bieten den BürgerInnen die Möglichkeit sich einzubringen und ihre Wünsche und Interessen zu äußern. Durch Ehrungen, Preise oder die Aufmerksamkeit von Repräsentanten wie dem Bürgermeister können bestehende Aktivitäten gewürdigt und ein positives Klima in der Öffentlichkeit geschaffen werden. Dabei ist es wichtig, die Gärten von der Politik nicht als Prestigeprojekte zu funktionalisieren. Eine übermäßige Aufmerksamkeit durch Politik und Medien birgt die Gefahr neue Gartengruppen zu überfordern und ihre Entwicklung stören.

Erfolge der sozialen Aktivierung am Beispiel des GemeinSinnSchafftGarten-Projekts

Die hier zusammengetragenen Erfahrungen sollen dazu ermutigen eine soziale Aktivierung in der eigenen Stadt anzustoßen. Der Leitfaden gibt dazu eine Richtschnur an die Hand, deren Inhalte sich empirisch bewährt haben, denn: gemessen an den Zielen der sozialen Aktivierung war der zugrundeliegende Prozess im Rahmen des GemeinSinnSchafftGarten –Projekts in Bottrop ein Erfolg.

Ein Abgleich von Zielen und Ergebnissen ist auch für die eigenen Aktivierungsbemühungen zu empfehlen. Dabei ist zu bedenken, dass die sichtbaren Ergebnisse immer nur die ‚Spitze des Eisbergs der Aktivierung‘ darstellen (siehe Schritt 3: Einbeziehung & Planung).



Ziel 1: Bekanntheit: Das Thema urbanes Gärtnern ist in der Stadt bekannt und wird öffentlich wahrgenommen:

Vor Beginn der Aktivierung existierten noch keinerlei Gemeinschaftsgartenprojekte und das Thema war für die meisten BürgerInnen und Akteure, sowie Politik und Verwaltung völliges Neuland. Im Laufe eines Jahres wurden über 300 Akteure angesprochen, mehr als 80 zeigten Interesse und fast 70 beteiligten sich als Multiplikatoren oder Unterstützer. Mit über 20 Artikeln innerhalb eines Jahres waren Gemeinschaftsgärten ein regelmäßiges Thema in der lokalen Presse. Ein ‚Mitmachfest‘ rund um die Themen Zukunftsstadt und Gärtnern erfreute sich großer Resonanz bei lokalen Akteuren und brachte mehrere hundert Gäste zu den Gärten am Kulturhof. Eine Neuauflage wird von Stadtseiten geplant. Ein ‚Tag der Wissenschaft im Dialog‘ vernetzte über 100 Gäste aus Gartenpraxis, Politik und Wissenschaft. Das gemeinschaftliche Gärtnern ist außerdem zum regelmäßigen Thema in politischen Gremien und Beiräten geworden und wird in den zukünftigen Planungen zur Stadtentwicklung, beispielsweise einer partizipativ entwickelten Zukunftsvision 2030, mitbedacht.



Ziel 2: Motivation: Unter den BürgerInnen besteht Interesse, sich an Gemeinschaftsgärten zu beteiligen oder diese zu gründen:

Über 150 interessierte BottroperInnen erhalten regelmäßige Informationen über den GemeinSinnSchafftGarten-Newsletter, die Facebook-Seite hat ein halbes Jahr nach ihrem Start über 120 ‚Gefällt mir‘ Angaben. Auf

fünf Bürgerwerkstätten wurden unter Beteiligung von über 70 Teilnehmenden konkrete Gärten geplant und Visionen für die Zukunft gesponnen. Zahlreiche neue Flächenideen wurden in der lokalen Presse und von engagierten BürgerInnen diskutiert.



Ziel 3: Empowerment: Interessierte BürgerInnen vernetzen sich und fühlen sich befähigt, Gemeinschaftsgärten zu initiieren.

Im Rahmen der Aktivierung hat sich eine diverse und engagierte Gruppe von rund 20 BürgerInnen zusammengefunden, die sich regelmäßig bei einem offenen Gartenstammtisch treffen, die bestehenden Gärten vorantreiben und künftige Projektideen weiterentwickeln. Aus diesem Kreis ist ein Verein in Gründung, der sich langfristig für die Förderung des gemeinschaftlichen Gärtnerns in Bottrop einsetzen will. Verschiedene Akteure in der Stadt treiben eigene Planungen voran, um Gemeinschaftsgärten zu initiieren.



Ziel 4: Handeln: Gemeinschaftsgärten entstehen in der Stadt und verstetigen sich zu selbsttragenden Projekten.

Über 100 aktive und engagierte BottroperInnen aus den unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen wirkten bei mehreren Bautagen mit und ließen erste Gärten entstehen. Der im Sommer 2015 entstandene temporäre Gemeinschaftsgarten am Kulturhof zählt aktuell 16 Hochbeete, an denen über 30 MitgärtnerInnen und lokale Organisationen als Beetpaten beteiligt sind. Auf einem ungenutzten Teil des Schulhofs der Albert-Schweitzer Grundschule entsteht im Frühjahr 2016 ein dauerhafter interkultureller Nachbarschaftsgarten. An einigen Bautagen im März wurden bereits erste Hochbeete und eine Kräuterspirale angelegt.

Das GemeinSinnSchafftGarten- -Projektteam



Abbildung 34: Das Team des GemeinSinnSchafftGarten Projekts: v.l.n.r. Maximilian Schmies (FH Dortmund), Carina Tamoschus, Dorothee Lauter, Tilman Christian (Stadt Bottrop). Nicht auf dem Bild: Prof. Dr. Marcel Hunecke (FH Dortmund).
(Quelle: Stadt Bottrop)

Das Projektteam von GemeinSinnSchafftGarten dankt allen Engagierten, Interessierten, MultiplikatorInnen und UnterstützerInnen in Bottrop. Außerdem den studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften der FH Dortmund, die an der Konzeption und Umsetzung der

sozialen Aktivierung beteiligt waren: Josephine Bergelt, Anastasia Haidak, Niklas Körkemeier, Sebastian Kreimer, Nathalie Marcinkowski, Jennifer Sander, Jenny Schulz-Zander.

Kurztext für Partner des Wissenschaftsjahres 2015 – Zukunftsstadt

Das Wissenschaftsjahr 2015 – Zukunftsstadt zeigt, wie die Forschung eine nachhaltige Entwicklung der Stadt ermöglicht. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entwickeln gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern, Kommunen und Wirtschaft kluge Lösungen für die großen gesellschaftlichen Herausforderungen. Egal ob Klimaanpassung, Energiesicherheit, gute Arbeit oder das soziale Miteinander: die Antwort darauf muss

auf kommunaler Ebene verwirklicht werden können. Die Wissenschaftsjahre sind eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gemeinsam mit Wissenschaft im Dialog (WiD). Sie fördern den Austausch zwischen Öffentlichkeit und Forschung. Weitere Informationen unter:

www.wissenschaftsjahr-zukunftsstadt.de

Literatur & Links zu Gemeinschaftsgärten

ORGANISATIONEN & UNTERSTÜTZUNGSSTRUKTUREN

Die Stiftungsgemeinschaft Anstiftung & Ertomis unterstützt deutschlandweit Gemeinschaftsgärten durch Beratung, Vernetzung und Förderung:

www.anstiftung.de

Das Portal Stadttacker bietet ein umfangreiches Archiv von Projekten und Materialien zum Gärtnern in der Stadt:

www.stadtacker.net

Das Portal Urbane Oasen vernetzt Gartenprojekte in Nordrhein-Westfalen:

www.urbanoasen.de

Das Netzwerk Grünanteil möchte Aktionen und Projekte im Bereich Umweltbildung, urbane Gärten und Naturschutz vernetzen und unterstützen:

www.gruenanteil.net

Die Berliner Gartenkarte ist ein weiteres Beispiel für die lokale Vernetzung von Gartenprojekten:

www.gartenkarte.de

Das Urban Gardening Manifest ist eine Initiative von AktivistInnen verschiedener Gartenprojekte und formuliert zentrale Anliegen der Bewegung:

www.urbangardeningmanifest.de

Das Transition Town Netzwerk ist ein weltweiter Verbund von lokalen Initiativen, die sich vor Ort für den sozial-ökologischen Wandel der Städte engagieren:

www.transition-initiativen.de

In der Stadt Stuttgart gibt es eine Unterstützungsstelle zur Förderung des urbanen Gärtnerns vor Ort:

www.stuttgart.de/urbangardening

BEISPIELE AUS DER GARTENPRAXIS

Interkultureller Siedlungsgarten Dorsten:

www.bergbau-dorsten.de/html/gartenprojekt.html

Ermekeil-Initiative, Bonn:

www.ermekailkarree.de/ermekail-kaserne-zwischennutzung-ermekailgarten.html

Interkultureller Garten Aalen:

www.interkultureller-garten-aalen.de

Prinzessingärten, Berlin:

www.prinzessingarten.net

Allmende Kontor, Berlin:

www.allmende-kontor.de

Essbare Stadt Andernach:

www.andernach.de/de/leben_in_andernach/essbare_stadt.html

GemeinSinnschaftGarten, Bottrop:

www.gemeinsinnschaftgarten.de

HINTERGRUNDLITERATUR & WEITERE LEITFÄDEN

Die Recherchestudie „Die neuen Gartenstädte“ gibt einen Überblick über zahlreiche Praxisprojekte in Deutschland und International:

von der Haide, E. (2014)

Die neuen Gartenstädte. Urbane Gärten, Gemeinschaftsgärten und Urban Gardening in Stadt- und Freiraumplanung - Internationale Best Practice Beispiele für kommunale Strategien im Umgang mit Urbanen Gärten.

München:

Münchener Stiftungsinitiative für Urbanes Gärtnern.

www.kas.de/wf/doc/14710-1442-1-30.pdf

Das Handbuch ‚Wissen wuchern lassen‘ bietet einen Fundus mit Praxistipps und Erfahrungen zur Umsetzung von Gemeinschaftsgärten:

Halder, S., Martens, D., Münnich, G., Lassale, A., Aenis, T., Schäfer, E. (2014).

Wissen wuchern lassen. Ein Handbuch zum Lernen in urbanen Gärten.

Neu-Ulm: AG SPAK

www.agspak.de/wissenwuchernlassen

Der Leitfaden für Potentialflächen zum urbanen Gärtnern wurde vom Regionalverband Ruhr veröffentlicht und hilft bei der Identifikation von Flächen:

Weltring, W. (2014).

Potentialflächen für Gemeinschaftsgärten. Ein Leitfaden zur Unterstützung von Gemeinschaftsgarteninitiativen.

Essen: Regionalverband Ruhr.

www.metropoleruhr.de/fileadmin/user_upload/metropoleruhr.de/01_PDFs/Freizeit/Emscher_Landschaftspark/Downloads/Potentialflaechen_fuer_Gemeinschaftsgaerten._Ein_Leitfaden_zum_Umgang_mit_Gemeinschaftsgarteninitiativen._RVR_Sep_14.pdf

Im Auftrag des BMUB wurde ein Handlungsleitfaden für Kommunen zur Unterstützung von Gemeinschaftsgärten im Quartier entwickelt:

Berding, U., von Hagen, J., Havemann, A. (2015).

Gemeinschaftsgärten im Quartier. Handlungsleitfaden für Kommunen.

Berlin:

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit.

<http://www.bmub.bund.de/service/publikationen/downloads/details/artikel/gemeinschaftsgaerten-im-quartier/>

Die Handlungsempfehlungen des Projektes ‚Empowerment von MigrantInnen zum Klimaschutz‘ helfen bei der Gestaltung der interkulturellen Ansprache:

Hunecke, M., Toprak, A., Ziesenitz, A., Keskin, N., Mendzheritskiy, G. (2014).

Handlungsempfehlungen zum Empowerment von Migrant_innen zum Umwelt- und Klimaschutz. Dortmund:

FH Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften.

http://www.fh-dortmund.de/de/fb/8/forschung/emigma/_360692/EMIGMA_Handlungsempfehlungen.pdf

Der Leitfaden aus dem Projekt ‚Individuelles Umwelthandeln und Klimaschutz‘ bietet eine weitere Richtschnur für die Gestaltung von Dialog im interkulturellen Bereich:

Nies, M., Kunkis, M., Hunecke, M., Schietinger, E., Stieß, I., Waskow, F. (2015).

Empowerment von MigrantInnen und Geringverdienenden zum Umwelt- und Klimaschutz. Ein Leitfaden für die Gestaltung aktivierender Maßnahmen.

Frankfurt am Main/Dortmund: ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung/ FH Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften.

http://www.fh-dortmund.de/de/fb/8/forschung/IndUK/Empowerment_zum_Umwelt-_und_Klimaschutz_Leitfaden.pdf

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

bottrop.

**Fachhochschule
Dortmund**
University of Applied Sciences and Arts

